

Die fetten Jahre sind vorbei? Welche fetten Jahre? Braucht die Gesellschaft die Literaturwissenschaft?

Eine Podiumsdiskussion zur
Situation der Germanistik zu Beginn des 21. Jahrhunderts

anlässlich des 20jährigen Jubiläums der
Stiftung Frauen-Literatur-Forschung e.V.

Anmerkung:

Der folgende Text ist das Transkript der Podiumsdiskussion. Er hält sich sehr eng am gesprochenen Wort. Damit der Text lesbar wird, wurden jedoch Glättungen in der freien Rede vorgenommen, z.B. wurden Füllwörter wie eh, hm usw. nicht übernommen, grammatikalische Ungenauigkeiten ausgeglichen und – wenn erforderlich – Satzglieder, ohne das Gesagte inhaltlich zu verändern, umgestellt. Textanteile, die auf dem Tonband nicht verständlich waren, werden mit [...] angezeigt.

Es diskutierten: Die Germanisten Prof. Dr. Thomas Althaus (Universität Bremen), Prof. Dr. Ilse Nagelschmidt (Universität Leipzig), Prof. Dr. Anthonya Visser (Universität Leiden), der Leiter der Bremen Marketing GmbH Dr. Klaus Sondergeld und der Geowissenschaftler Prof. Dr. Gerold Wefer (Universität Bremen). Moderation: Gerald Sammet (Redakteur bei Radio Bremen)

Vorbemerkung

Ein Vorwort zum Transkript der Podiumsdiskussion von Marion Schulz, Universität Bremen

Wissenschaftsjahre haben Konjunktur. Im Jahr 2007 steht das Jahr der Geisteswissenschaften ins bundesdeutsche Haus. Endlich – möchte man meinen – nach 7 Jahren naturwissenschaftlicher Schwerpunkte.

Mit dem Jahr der Geisteswissenschaften eröffnen wir uns die Möglichkeit, eine 15-jährige Diskussion mit wichtigen Gutachten über die geeigneten Strukturen für die Förderung der Geisteswissenschaften jetzt in die Tat umzusetzen. Anders gesagt: Welche Akzente sind notwendig, um aus einer Phase, die im öffentlichen Gespräch nicht selten als ein Lamentieren wirkt, in eine Phase selbstbewusster Präsenz in unseren Universitäten und im Wissenschaftssystem zu überführen? Wissenschaft, die neben ihrer Rolle als Produktionsfaktor auch eine Rolle als Orientierungsfaktor im Leben moderner Kulturen spielen muss, ist nicht denkbar und gestaltbar ohne die Geistes- und Kulturwissenschaften. Wissenschaften können ihren Bildungsauftrag nicht wahrnehmen ohne die Geistes- und Kulturwissenschaften. Diese sollten sich daher nicht auf die bloße Kommentierung der Ergebnisse von Naturwissenschaftlern reduzieren lassen. [...] Ich wünsche mir, dass wir für dieses Wissenschaftssystem in den Zeiten der Profilierung unserer Hochschulen neue Wege finden, Akzente setzen und über Strukturveränderungen so reden, dass die Geistes- und Kulturwissenschaften in der Universität der Zukunft und im Wissenschaftssystem der Zukunft den Platz haben, der nicht zuletzt für das kulturelle Gedächtnis unserer Gesellschaft wichtig ist.¹

Mit diesen Worten läutete die Ministerin die Aktivitäten zum Jahr der Geisteswissenschaften ein. Und am 5. Juli 2006 erklären anlässlich der Vorlage des Haushaltsentwurfs 2007 [...] die Vorsitzende der Arbeitsgruppe Bildung und Forschung der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Ilse Aigner MdB, und der zuständige Berichterstatter im Haushaltsausschuss, Klaus-Peter Willsch MdB:

Der Haushaltsentwurf 2007 setzt die Innovationspolitik mit einer Steigerung des Bildungs- und Forschungsausgaben um eine halbe Milliarde Euro konsequent fort. [...] Im Jahr der Geisteswissenschaften 2007 bleibt es nicht bei Lippenbekenntnissen. Als Orientierungswissenschaften unverzichtbar erhalten sie 50 Prozent mehr Fördermittel.²

¹ Rede der Bundesministerin für Bildung und Forschung, Dr. Annette Schavan, MdB, zum Thema: „Wachstum durch Innovation. Perspektiven für Bildung und Forschung.“ anlässlich des Leibniztages der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften am 5. Mai 2006 in Berlin. (am 28.11.2006)

² am 29.11.2006

Derartige Äußerungen sind Musik in den Ohren von Literaturvermittlerinnen, die seit 20 Jahren dafür Sorge tragen, dass ein wesentlicher Teil literarischen Schaffens in Deutschland nicht dem Vergessen anheim gegeben wird. Im Jahr 2006 blickt die Stiftung Frauen-Literatur-Forschung e.V. zurück auf 20 Jahre Arbeit an und mit der DATENBANK SCHRIFTSTELLERINNEN IN DEUTSCHLAND 1945 FF, auf zwei Jahrzehnte Literatur von Schriftstellerinnen sichern, sichten und sichtbar machen. Zwanzig Jahre Überleben als ein gemeinnütziger Verein mit geringen Mitgliedsbeiträgen und wenigen Spenden sind ein besonderer Beweis für Kontinuität, Innovation und Kreativität! Das kommende Jahr der Geisteswissenschaften wird für neue Impulse sorgen! Das zwanzigjährige Jubiläum wurde zum Anlass genommen, nicht nur zu feiern und gefeiert zu werden, sondern gleichzeitig über Schritte nachzudenken, die zu tun sind, damit die Literaturwissenschaften den ihnen gebührenden Standort in der öffentlichen Wahrnehmung auch weiterhin und erneut besetzen.

[...] bedenken wir, dass z. Zt. Struktur und Finanzierung der Universitäten in Deutschland komplett umgestellt werden, was unter dem Strich bei den meisten Universitäten zu erheblichen Einbußen und infolge dessen zur Schließung von Instituten führt. Meist kleinerer Fächer. Solcher, die als ineffizient angesehen werden. Üblicherweise geisteswissenschaftlicher. Dann wird deutlich, dass solche Stiftungen in der (Geistes-)Wissenschaft in Deutschland immer wichtiger zur Finanzierung werden. Und immer einflussreicher. Finanzielle Förderung, aber eben auch die Anerkennung der Gesellschaft erhalten nur noch diejenigen, die "herausragende Leistungen" erbringen? Herausragend nach wessen Maßstab? Dem der Wirtschaftsvertreter? Und was ist mit dem Rest? Den Fächern und Instituten, die eben die breite Masse bilden, ohne die aber die anderen auch nicht herausragen können? ³

Ausgehend von der Beobachtung, dass die Sprach- und Literaturwissenschaften bei Veranstaltungen wie „Stadt der Wissenschaften“, wie „Kinderuniversität“ oder bei Anträgen für die Initiative „Exzellenzuniversität“ „bedenklich unrepräsentiert“⁴ sind und ausgehend von der Beobachtung, dass die öffentliche Hand vor allem im Kultur- und Bildungssektor und der Universitäten Sparmaßnahmen – immer noch und entgegen oben zitierter Äußerungen – veranschlagt und durchsetzt und dass nicht zuletzt die Sprach- und Literaturwissenschaften davon in hohem Maße betroffen sind, hat die Stiftung Frauen-Literatur-Forschung e.V. in einer Podiumsdiskussion die Frage gestellt:

Die fetten Jahre sind vorbei? Welche fetten Jahre?
Braucht die Gesellschaft die Literaturwissenschaft?

Wenn man, so die Überlegung, hier ein wesentliches Einsparpotential entdecken kann, dann ist man wohl davon ausgegangen, dass eine Wissenschaft, die sich mit unserer Sprache und Literatur beschäftigt, eigentlich gar nicht notwendig ist! So geraten die Sprach- und Literaturwissenschaften in eine existenzielle und vor allem finanzielle Krise. Zugleich zeigen sie eine Produktivität wie seit Jahren nicht mehr. Stellen sind Mangelware, aber Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nicht. Ausbildung und Bildung stehen vor allem in den politischen Debatten derzeit hoch im Kurs, was sich jedoch wenig in der finanziellen Ausstattung der Bildungsinstitutionen bemerkbar macht. Erstaunlicherweise geht es jedoch nicht darum, dass kein Geld vorhanden wäre, sondern um Prioritäten. Was ist also notwendig, damit der Transfer von literaturwissenschaftlich gewonnenen Erkenntnissen in die Gesellschaft hinein gelingt und damit gesellschaftlicher Wert und Relevanz der Sprach- und Literaturwissenschaften deutlich wird?

Natürlich stand zu keiner Zeit die die Unverzichtbarkeit der Sprach- und Literaturwissenschaften in Frage – und die vielen Beispiele aktiver Vermittlung von literaturwissenschaftlichen Inhalten – Lesungen, Vorträge, Buchpublikationen – durch VertreterInnen des Faches machen die Notwendigkeit und den Wert dieser Wissenschaften unübersehbar deutlich. Das Studium von Sprache und Literatur, die Auseinandersetzung mit literarischen Inhalten, die Vermittlung von kompetentem Umgang mit Sprache und Grammatik zeitigen keine zeitnahen produktiven und unmittelbar wirtschaftlich verwertbaren Ergebnisse – sie sind am ehesten noch in der Lehrerausbildung „messbar“ – aber sie führen zu einer wichtigen Schulung des Geistes und des Bewusstseins: eine notwendige Grundlage für das Funktionieren einer Gesellschaft.

³ Telepolis/Was tun mit der gewonnenen Zeit? Alexa Weyrauch-Pung 20.08.2006/Deutschland auf dem Weg zur Kultugesellschaft? (am 28.11.2006)

⁴ Johannes Seiler im Generalanzeiger Bonn, 19.10.2006/ (<http://www.general-anzeiger-bonn.de/index.php?k=news&itemid=10490&detailid=233041#top> am 28.11.2006)

Die Verwertbarkeitsökonomie, der sich die Wissenschaft ganz allgemein stellen muss, gipfelt in der Forderung von Finanzministern und Drittmittelgebern nach „direkten und sofortigen“ Ergebnissen. Aber so arbeiten LiteraturwissenschaftlerInnen nicht. Sie erfinden nicht etwas bahnbrechend Neues, sie gehen nicht auf kostenintensive Expeditionen, sie publizieren nicht rasch noch einen Artikel über ihren gerade beendeten Versuch. LiteraturwissenschaftlerInnen lesen, setzen sich mit Texten und Sprachstrukturen auseinander, untersuchen den Einfluss und die Bedeutung von Texten in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung im Hinblick auf ethische, moralische, politische Probleme, üben mit ihren Studierenden die freie Reflexion, das Nachdenken über ein Thema. Das braucht Zeit und

das muss sich nicht sozusagen unmittelbar auch materiell oder als irgendeine weitere Forschungsmöglichkeit artikulieren können, das kann einfach die Geister, die auf der Universität sind, zum freien Nachdenken und zur geschärften Reflexion bewegen. Und damit leisten die Literaturwissenschaften etwas, was unendlich wichtig ist, und was sozusagen seit Humboldt auch nie angefochten wurde, es wird ja jetzt erst angefochten. Diese Form der freien Diskussion darf auch nutzlos sein – ich bin ein absoluter Vertreter dieser ‚Nutzlosigkeit‘ – die ein Teil dieser Geisteswissenschaften ist. Man kann nicht jede Reflexion unmittelbar in materiellen Nutzen transferieren. Das geht nicht. Aber jede dieser Reflexion trägt zur Selbstbildung des Individuums bei. Trägt zur Stärkung seines Intellekts bei, trägt zur Erhöhung seines Problembewusstseins bei, und dies gehört mit zu den Aufgaben der Geisteswissenschaften! Wenn sie das eines Tages aufgeben und dann nicht mehr diese Frage danach stellen, dann sind sie es nicht wert Geisteswissenschaften genannt zu werden. Das muss offensiv verteidigt werden, und das muss auch immer im Hinblick darauf verteidigt werden, dass sozusagen die entsprechenden Konsequenzen gesellschaftlicher Art, die man daraus zieht, dass die auf sich warten lassen, Jahre, vielleicht auch nie realisiert werden, aber sie haben ihre Bedeutung für die Bildung des Individuums.⁵

Diesem umfassenden Statement ließen sich weitere Fragen hinzufügen: “Warum sollte die Gesellschaft auf dieses Potential verzichten?“ „Ist es denn tatsächlich wichtiger, aus jugendlichen Studierenden ergebnisorientierte, auf Wirtschaftlichkeit ausgerichtete Arbeitnehmer zu machen, statt sie zu freien Geistern zu erziehen?“

Schaut man sich die personelle Ausstattung z. B. des Fachbereichs Geowissenschaften und die des Fachbereichs Germanistik an der Universität Bremen an, stellt man gravierende Unterschiede fest: da kommen in Geowissenschaften auf 15 Professoren pro Jahr 100 Studierende und in der Germanistik ist das Verhältnis 4:250. Auch finanziell stehen die Geowissenschaften besser da – nun gut, „Nachdenken ist auch nicht so teuer wie Tauchen“.⁶ Das stimmt. Wir wissen aber auch, dass alles, was „billig“ zu haben ist, den Anschein eines geringeren Wertes erweckt.

Interdisziplinäre Forschungsvorhaben, innovative und zukunftsplanende Strategien in den Sprach- und Literaturwissenschaften erfordern in hohem Maße Personal, das Lehre und Forschung vereinbaren kann. Auch für die Situation an der Bremer Universität trifft folgende Äußerung uneingeschränkt zu:

... aber es ist nun einmal so, ein wesentliches Problem der Universität ist, dass es den Lehrenden immer schwieriger gemacht wird, Wissenschaft zu betreiben. [...] Es wird einfach schwierig und wir müssen ständig um den Status quo zu halten, Anträge schreiben. Wir müssen uns ständig um Drittmittel kümmern, weil wir an dem Parameter der drittmittelgeförderten Naturwissenschaften wiederum gemessen werden. Naturwissenschaften brauchen tatsächlich Drittmittel. Unsereins bräuchte eigentlich, um etwas Wissenschaft zu betreiben nur Zeit. Nicht fürchtbar viel Geld, also wir müssen den Standard der Bibliothek aufrechterhalten und so, aber das sind eigentlich, das, was eine berühmte Person mal peanuts genannt hat. Aber was wir brauchen, ist Zeit und diese Zeit wird uns zunehmend durch Antragschreiben, durch Evaluierungen und durch Verwaltungsarbeit genommen.⁷

Dieses sind – sehr kurz zusammengefasst – Äußerungen, die verschiedene Aspekte eines komplexen Problems anschneiden und einige Aspekte unserer Podiumsdiskussion reflektieren. Wer die Diskussionen 2006 im Vorfeld der Exzellenz-Initiative und in den Reaktionen auf die endgültige Entscheidung verfolgt hat, wird vieles wieder erkennen. Bleibt zu hoffen, dass durch die Aktionen

⁵ Prof. Gert Sautermeister, Podiumsdiskussion in der Universität Bremen, 13.7.06

⁶ Dr. Klaus Sondergeld, Podiumsdiskussion in der Universität Bremen, 13.7.06

⁷ Deutschlandradio/RADIOFEUILLETON/KULTURINTERVIEW/12.07.2006: Der Archäologe Luca Giuliani: "Herbergsvater der globalen Wissensgesellschaft". Ein Gespräch mit dem zukünftigen Leiter des Berliner Wissenschaftskollegs Luca Giuliani/Moderation: Gabi Wuttke (<http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/kulturinterview/519506/> am 28.11.2006)

„Pro Geisteswissenschaften“ und durch das „Jahr der Geisteswissenschaften 2007“ die intensiven Auseinandersetzungen zwischen den Entscheidungsträgern in Politik und Wissenschaft, den Finanzexperten in Bund und Ländern und den Universitäten auf der einen Seite und den Lehrenden und Forschenden auf der anderen Seite, die sich in dem Dschungel von Anforderungen, Verordnungen, Antragsvorgaben und dem alltäglichen Kleinkram „neben“ ihrer Betreuung der wissbegierigen Studierenden orientieren müssen, fruchtbare Resultate folgen. Denn

[...] Die eigenen Leistungen müssen sichtbar gemacht werden. Gerade in Zeiten der Globalisierung gewinnen interkulturelle Kompetenzen an Bedeutung. Wer mit Indien und China Handel treibt, sollte nicht an Lehrstühlen zu Sinologie und Sanskrit sparen. Außerdem sind Museen, Tourismus und Verlage Wirtschaftsfaktoren, die ohne Geisteswissenschaften so gar nicht existieren würden. Dafür muss ebenfalls Bewusstsein geschaffen werden. "Die lange Nacht der Wissenschaften" in Berlin ist da schon ein richtiger Schritt. Ein "Jahr der Geisteswissenschaften" sollte so etwas konsequent ausbauen.⁸

Die von staatlicher Seite verordneten Sparmaßnahmen sprechen eine deutliche Sprache. Zum Beispiel fordert der Bremer Senat von den Bremer Hochschulen in den nächsten 3 Jahren Einsparungen von insgesamt rund 90 Mio. Euro. Schon jetzt veranschlagt die Universität Bremen in den nächsten Jahren eine Reduzierung von Professorenstellen von ca. 280 (Stand 2006) auf insgesamt 230 Stellen im Jahr 2015. Noch wird diskutiert und um andere Lösungen gerungen, inwieweit die Universität Bremen und die dortigen geisteswissenschaftlichen Fächer betroffen sein werden, kann heute nicht prognostiziert werden – nur eines ist sicher: Es wird empfindliche Einschnitte geben. Es bedarf kein Jahr der Geisteswissenschaften, um auf diese Probleme aufmerksam zu werden. Aber ein Jahr der Geisteswissenschaften kann dazu beitragen, eine größere Sensibilität bei allen Partnern herzustellen. Die Stiftung Frauen-Literatur-Forschung e.V. hat mit der Podiumsdiskussion in Bremen einen Beitrag zur Diskussion auf lokaler Ebene geleistet und wird auch 2007 nicht nachlassen, ihre Erfahrungen und Ideen zu kommunizieren.

1. Vorstellungsrunde

Dr. Christiane Caemmerer: All die, die jetzt neu dazugekommen sind, darf ich noch einmal herzlich begrüßen zu 20 Jahre Stiftung Frauen-Literatur-Forschung e.V. [...] Ich muss einige Abkündigungen machen. Nicht bei der Podiumsdiskussion dabei sein werden, Claudia Cornelsen, die leider erkrankt ist und Dr. Walter Delabar, der aus einem Grund über den wir hier sprechen werden, verhindert ist. Er hat nämlich als Germanist das „Cross over“ in die Wirtschaft geschafft und muss dafür aber leider heute eine wichtige Sitzung leiten und kann nicht dabei sein. Aber jetzt halte ich den Mund und übergebe an Gerald Sammet von Radio Bremen und der wird alles Weitere machen.

Gerald Sammet: Vielen Dank und auch ich begrüße Sie noch einmal ganz herzlich. Ich hab mir das so vorgestellt, wir machen jetzt erst einmal eine Runde, in der sich die Teilnehmer dieses Podiums selber vorstellen [...], wir [möchten] erfahren, was sie an Studenten haben, warum sie hier sind, was sie gemacht haben, und ich möchte das pragmatisch tun und mit Frau Prof. Nagelschmidt anfangen.

Prof. Dr. Ilse Nagelschmidt: Ok. Dann versuche ich es ganz schnell und knapp zu machen. Ich komme von der Universität Leipzig. Ich habe natürlich ein sehr gutes Bezugsfeld zu Marion Schulz und zu der Entwicklung, derenthalben wir alle heute hier sitzen: Ich vertrete in der Universität Leipzig das gesamte Teilgebiet des Faches Geschlechterverhalten in der deutschsprachigen Literatur, vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Ich habe darüber hinaus noch 2 Jahre ein ziemlich hartes politisches Leben geführt, in dem ich nach einem Ministerwechsel die Frontfrau der Gleichstellung im Freistaat Sachsen gewesen bin. Dann allerdings bin ich an die Uni zurückgekehrt und seit vorigem Jahr bin ich

⁸ Hans-Joachim Gehrke ist Vorsitzender des wissenschaftlichen Beirats der Förderinitiative Geisteswissenschaften der Deutschen Forschungsgemeinschaft/taz Berlin lokal Nr. 8129 vom 18.11.2006, Seite 33, 79 Interview LARS KLAASSEN (am 28.11.06)

die Direktorin des Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung der Uni Leipzig und daraus haben sich sehr vielfältige Bezugfelder zu dem ergeben, weshalb wir heute hier sind.

Prof. Dr. Anthonya Visser: Anthonya Visser, Professorin für – wie das in Holland heißt – Deutsche Sprache und Literatur in Leiden. Es gibt nur eine Professur in der Germanistik an der Uni Leiden. Es gibt 6 Universitäten in den Niederlanden, wo man Germanistik studieren kann und an 4 Universitäten gibt es dafür nur eine Professur. Das liegt an den Studierendenzahlen. Ich nehme an, dass wir darüber nachher sprechen werden. Wie ich nach Leiden gekommen bin, wurde ich gefragt. Also eigentlich sollte die Frage lauten, wie sind Sie aus Holland weggekommen und wie sind Sie dann wieder zurückgekommen. Ich bin Niederländerin und hatte 6 Jahre lang eine C1 Stelle an der Uni Marburg, war davor ein Jahr in Ost-Berlin und hab mich einfach einmal in Leiden beworben und da hat man mich dann genommen. Ich war zwischendurch auf einer Gastprofessur in Atlanta, USA, und kurz in Shanghai in China. Ich leite jetzt in Leiden nicht nur den Studiengang Germanistik, sondern auch das Zentrum für Sprache und Identität: Ein Kooperationsprojekt mit einer Altphilologin, das alte und nicht ganz neue Texte untersucht.

Sammet: Links von Prof. Visser sitzt Herr Prof. Althaus. Das ist einfach mit der Herkunft zu klären. Das ist ein local hero der Universität Bremen. Wie der hierher gekommen ist und was er hier tut, das erklärt er Ihnen selber.

Prof. Dr. Thomas Althaus: Ja, guten Tag, ich bin Literaturgeschichtler von Profession. Zuständig für Literaturgeschichte des 17. bis 19. Jahrhunderts und seit September letzten Jahres hier. Und die Frage: Wie ich hierher gekommen bin, können wohl besser diejenigen beurteilen, die mich berufen haben. Denn mich hat's gefreut und gewundert, und ich fühle mich wohl, bin allerdings mit einer Reihe von Bedrängungen konfrontiert, die in den Fragenbereich unserer Veranstaltung fallen. Das ist ein Alltag, den ich jetzt kennen lerne, den universitären Alltag einer Germanistik, die permanent unter Kürzungsdruck steht und das werden wir gleich diskutieren. Gleichwohl andererseits ist es ein Fach, das man mit Identität und Begeisterung ausüben kann. Es ist schön Germanistik zu unterrichten und in ihr zu forschen und das ist ein positiver Aspekt, den ich jetzt im Weiteren immer wieder mit zu betonen versuchen werde, wenn ich auch andererseits ab und zu vielleicht dazu neigen werde, kleine Klagen in dieser meiner Rede einzufügen.

Sammet: Wenn Sie genau aufgepasst haben, werden Sie festgestellt haben, dass ich mich strikt an die alphabetische Reihenfolge halte, allerdings nach Geschlechtern getrennt, auf der männlichen Seite ist jetzt dran, Dr. Klaus Sondergeld, er ist neben mir, der 2. Exot in dieser Runde, warum, dass werden Sie gleich von ihm erfahren.

Dr. Klaus Sondergeld: Ja, ich verdiene meine Brötchen zur Zeit als Geschäftsführer der Bremen Marketing Gesellschaft. Von Haus aus bin ich Politikwissenschaftler, habe mich dabei vor allem mit Medienforschungsfragen geplagt, war einmal Leiter der Pressestelle der Universität Bremen, war einmal Wissenschaftsredakteur im Fernsehen, war einmal Sprecher des Senats hier in Bremen und jetzt beschäftige ich mich mit Bremen Marketing. Ich hab mich über die Einladung auch etwas gewundert, und wir werden sehen, was daraus wird.

Sammet: Womit ich dann auf das akademische Parkett zurückkehren darf und Prof. Gerold Wefer vorstellen darf.

Prof. Dr. Gerold Wefer: Ja, Gerold Wefer, ich bin Geologe und Meeresforscher, arbeite hier an der Universität und leite das DFG-Forschungszentrum Ozeanränder. Ich bin 1985 von Kiel nach Bremen gekommen und hatte hier die Chance einen Fachbereich mit aufzubauen, FB Geowissenschaften – den gab es ja bisher noch nicht in Bremen – und es hat mir ja auch so gut gefallen, dass ich diese 21 Jahre hier geblieben bin. Ich denke mal, dass ich eingeladen wurde, hängt mit der Öffentlichkeitsarbeit

zusammen, dass wir den Wissenschaftssommer im Jahr der Geowissenschaften organisiert haben, die Anträge geschrieben haben für Stadt der Wissenschaft 2005, das Haus der Wissenschaft in Gang gebracht haben. Ab Oktober werde ich Herrn Treusch als Vorsitzenden des Lenkungskreises Wissenschaft im Dialog ablösen und die erste Aufgabe, die wir jetzt schon begonnen haben, ist die Planung und Organisation des Jahres der Geisteswissenschaften 2006.

Sammet: Womit sich herausgestellt hat, dass doch noch ein bisschen Exotik mit im Spiel ist, durch die Geowissenschaften und die Ozeanographie. Ganz kurz zu meiner Person: Mein Name ist Gerald Sammet, ich bin Redakteur beim Nordwest Radio von Radio Bremen. Bin kein studierter Germanist, sag ich gleich auch noch dazu, sondern Historiker von Haus aus mit Schwerpunkt Industriegeschichte. Ich glaube, dass es ein Vorteil ist, nicht in dem Fach zuhause zu sein, und ich möchte mal beginnen, mit dem, was mir aufgefallen ist am Motto, unter dem wir heute diese Diskussion führen, die ja auch im Zeichen des Jubiläums steht.

Die fetten Jahre sind vorbei. Welche fetten Jahre? Braucht die Gesellschaft die Literaturwissenschaft? Wenn Sie ein bisschen Ahnung von Moderation haben, dann wissen Sie, ich sitze vollkommen in der Klemme, denn das sind 3 rhetorische Fragen. Drei rhetorische Fragen, aus denen Sie eigentlich nichts mehr herauskitzeln können, außer: die fetten Jahre sind vorbei, das scheint in der Tat so zu sein.

Welche fetten Jahre? Gab es welche? Und: Braucht die Gesellschaft die Literaturwissenschaft? Ich unterstelle, sie braucht sie, sonst hätte man nicht so gefragt, man wünscht sie ...

Ich frag mal Frau Visser. Fangen wir mit den fetten Jahren an. Haben Sie fette Jahre erlebt? In ihrem Beruf, in der Literaturwissenschaft, in der Germanistik?

2. Sektion: Fette Jahre

Visser: Sofort nach meiner Promotion, ich hab in Amsterdam und an der Freien Universität promoviert, sofort nach meiner, nein, vor meiner Promotion, sofort nach dem Studium, hat man in Holland angefangen zu sparen.

Sammet: Ihretwegen?

Visser: Nein, das war ein Zufall, nehme ich an. Man hat ein bisschen früher angefangen zu sparen als hier und es aber länger durchgehalten. In meinem Beruf hab ich die fetten Jahre finanziell zumindest nicht erlebt. Ich hab als Studentin gesehen, dass es früher teilweise anders war. Also ich nehme an, dass die „fetten Jahre“ finanziell gedacht sind.

Sammet: Muss man möglicherweise zwischen Ländern unterscheiden, war es in den Niederlanden anders als in Deutschland zu der Zeit?

Visser: Ja, ich denke, dass man in Holland in den Geisteswissenschaften früher angefangen hat, radikal zu sparen. Und das führt natürlich dazu, dass wir seit 20 Jahren sparen, wir haben das geübt, wir können das gut. Und wir wissen auch, dass man trotzdem weiterlebt. Obwohl wir genauso viel meckern wie ihr hier. Aber man weiß, dass es irgendwie weitergeht. Dieses „Irgendwie“ muss man möglichst gut und möglichst erfreulich versuchen zu gestalten. Ob die Deutschen das von uns lernen können, da bin ich mir nicht so sicher, weil die Holländer das auch nicht immer so gut hingekriegt haben.

Sammet: Ich gebe mal weiter nach rechts zu Frau Prof. Nagelschmidt. Dieses „irgendwie“ von Frau Prof. Visser, können Sie das bestätigen, geht's Ihnen ähnlich, sind Sie irgendwie auch so gut zuhause wie Sie den Eindruck erwecken?

Nagelschmidt: Das ist in soweit eine ganz spannende Frage. Ich glaub, wenn ich mir so meine Biographie ansehe, ich hab mal „fette Jahre“ erlebt. Weil ich DDR-Zeiten miterlebt habe, wo wir Betreuungsverhältnisse hatten, dass auf Germanistikstudierende sehr viele Professoren und Mitarbeiter

gekommen sind. Tja, und dann kam die große Transformation und das andere System und da kann ich seitdem nur sagen, von nun ging's Berg ab. Und es geht Berg ab, und es geht Berg ab, und es geht Berg ab. Und wir haben jetzt Seminare, in denen wir mit 120 Studierenden dasitzen, wo diejenigen, die Glück haben, auf einem komfortablen wackeligen Stuhl sitzen, diejenigen, die weniger Glück haben, draußen auf einem Tisch, und die, die ewig und immer zu spät kommen, das bedeutet, die sitzen dann unten. Bei meinem durchaus vorhandenen Temperament und meinen unverkennbaren Absätzen ist das nicht immer ganz einfach, so dass ich Schiss habe, dass ich mal irgendwann jemandem auf die Finger und Füße trete im wahrsten Sinne des Wortes. Das klingt ganz lakonisch und ganz flott, ist aber für mich ein unerträglicher Zustand. Und das ist dann wirklich die Frage eines irgendwann, irgendwo, wie lange geht das Ganze. Ich glaub, wir werden uns nachher noch unterhalten, wir sind hier in einer ganz prekären Situation, alle miteinander in Europa, Bologna, [...] Wir stellen die Studiengänge um, wir machen etwas, von dem kein Mensch weiß, ob das je klappt. Wir sind in Leipzig gespannt, ob wir überhaupt die Räume finden, in die wir dann die Computer stellen. Und es soll nicht das neueste Programm sein, in das wir ab September eingewiesen werden, also, wir haben da noch einiges vor uns. Wie gesagt, „fett“ möchte ich meinen, das ist ganz, ganz weit unten in meiner Biographie, das „Irgendwann und Irgendwo“ ist mir jetzt schon interessant.

Sammet: Ich stelle mal fest, fette Jahre muss es gegeben haben, eine Erinnerung ist allgemein vorhanden, aber es gibt hier schon zwei, die sich nur daran erinnern, dass sie nicht mehr dabei gewesen sind. Herr Dr. Sondergeld, ich weiß, sie waren Pressesprecher dieser Universität, was haben sie denn verkauft in den Zeiten, fette Jahre oder magere Jahre?

Sondergeld: Also ich glaube, selbst wenn es fette Jahre gewesen wären, es hätte niemand zugegeben, denn irgendwie gehört es zu allen kreativen Berufen, dass einem immer mehr einfällt als man bezahlen kann. Das ist in meinem jetzigen Metier nicht anders. Wir betreiben auch unter Marketinggesichtspunkten Kulturveranstaltungsförderung und auch dort reicht das Geld nie, egal wie viel es ist. Ich glaube, das erklärt auch ein Stück weit, dass es mit dem „Irgendwie“ auch immer weiter gehen kann, weil es keine feste Definition dafür gibt, was eigentlich fett und was mager ist. Von daher glaube ich, ist das Empfinden, wie krass auch immer das grade dargestellt wurde, eigentlich immer so, dass es nicht ganz ausreicht. Als Student in Münster habe ich Proseminare erlebt mit 750 Teilnehmern, Proseminare. Die wurden im großen Hörsaal abgehalten, es war die Grenze zur Absurdität überschritten. Das war 1975, also ich warne jeden davor zu meinen, vor 30 Jahren sei das irgendwie fetter oder schöner gewesen.

Sammet: Vielen Dank für diese Diagnose. Herr Prof. Althaus, Sie sind relativ neu hier an der Universität Bremen. Was haben Sie denn vorgefunden? Ein Haus ohne Dach und Keller, Büro ohne Tür und Heizung oder ist es doch einigermaßen komfortabel, kann man sich einrichten?

Althaus: Also es ist ein schon sehr sortiertes Haus, was in manchen Hinsichten zu einem Eigenleben im Bereich der Verwaltung führt, [...] das ist meine erste Erfahrung gewesen, wie viel Verwaltungstätigkeit eigentlich mit dem Amt, das anderen Zwecken dienen sollte, verbunden ist.

Sammet: Nun hat sich die Universität die Selbstverwaltung immer gewünscht, notabene, da haben Sie sie jetzt. Hahaha, das war aber gemein.

Althaus: Dazu sag ich jetzt nichts. Dennoch ich will kurz anschließen an das was mein Vorredner sagte, weil er sich auf die Münsteraner Situation bezog, da komm ich nämlich her. Und da ist es also im Vergleich mit den Bremer Verhältnissen nun tatsächlich so, dass diese Massenuniversität mit viel größeren Studierendenzahlen umzugehen hat, wo also Seminare mit dreistelliger Teilnehmerzahl Usus sind, das irritiert schon niemanden mehr. Da sind auch bestimmte Unterrichtsformen Usus, also Referate kann man schlicht nicht halten in einem Seminar, in dem 100 Leute sitzen. Da haben sich

Arbeitsformen durchgesetzt, deren Problematik aus der Not, aus der Regelungsnot uns irgendwann unerträglich geworden ist. Diese Zustände haben wir hier nicht.

Wir haben aber eine andere Situation, die nach meiner jetzt noch nur provisorischen Wahrnehmung sich doch noch nach dem Problematischeren hin entwickeln kann. Wir haben einerseits viel bessere Kooperation zwischen Studierenden und Lehrenden hier, jedenfalls in weiten Teilen des Studiums – in der Eingangsphase sicherlich nicht – wir haben aber als kleine Universität, als kleines Fach an dieser Universität auch viel weniger Personal als die großen Universitäten mit der Folge, dass jede Stellenreduktion ein nicht mehr verschmerzbarer Einschnitt ist.

Während die Spielräume an größeren Universitäten insgesamt da doch größer sind. Also wir haben jetzt wirklich nichts mehr abzugeben. Werden aber in der nächsten Zeit immer wieder gezwungen sein, es gleichwohl zu tun. Das ist das eine, was mir noch auf dem Herzen liegt, mit den fetten Jahren. Und wenn ich das noch anfügen darf, ich erlebe gerade eine antimetrische Erfahrung, es setzen die mageren Jahre ein, wenn es denn fette waren. Für mich kommt's jetzt erst mal fetter, also dadurch, dass ich jetzt etabliert bin, wobei, nachdem ich im Rektorat auf mein Gehalt verhandelt habe ...[Lachen]...leider schaut das anders aus, als ich mir das vorgestellt hab. Aber es gibt da asymmetrische Erfahrungen zu diesen, die ich auch jetzt ein wenig habe, aber zu diesen asymmetrischen Erfahrungen, glaub ich, gehört auch das Moment der fetten Jahre insgesamt. Man kann einerseits davon sprechen, dass es eine gut ausgestattete Germanistik in der Nachphase von 68 gab, da [...] unhaltbare Zustände durch heftigen Widerstand der Studierenden geändert wurden und dann setzte so ein langsam fortschreitender Abbau ein, an dessen Ende wir uns jetzt befinden. Aber es ist ganz gleich, wo fette Jahre schienen, das hing damit zusammen, dass es eben eine zweifache Germanistik gibt und gab, die der Etablierten, die drin waren im System, die in Ämtern saßen, die reich ausgestattet waren. Mein eigener Lehrer verfügte, als ich bei ihm begann, über 3 Assistenten, 4 Promotionsstellen, alles Dauerstellen, und eine Unzahl von Hilfskräften, von denen ich eine war. Man war immer im Pulk. Das konnte ich mir dann in den späteren Münsteraner Jahren selbst nicht mehr vorstellen, dass das anfangs mal so war, aber es war anfangs so. Aber es gibt eben auch die andere Wahrheit, derjenigen, die nie rein gekommen sind. Also wenn jemand sich habilitierte Anfang der 80er Jahre, dann hatte er kaum eine Chance auf eine Stelle zu kommen, weil es keine gab. Denn periodisch wird das ja aufgebaut, [...] am Ende der 70er Jahre war dann für 20 Jahre für den Nachwuchs erst einmal nichts mehr zu tun. Und die fetten Jahre waren, wenn sie welche waren, die fetten Jahre der Ordinarien, die sie so oder so genutzt haben, aber die vielen, vielen, die die Chance nicht hatten, ihr germanistisches Tun auch in der Germanistik zu entfalten, sich nicht in randständige andere Bereich begeben mussten, die sind dann schnell in den Schatten getreten, und die hatten auch damals sehr magere Jahre, vielleicht noch magerer als heute.

Sammet: Ich habe bei allen, die sich jetzt geäußert haben, eine gewisse pragmatische Resignation gespürt. Ich glaube, das kann man feststellen. Ich halte fest, fette Jahre, das ist ja ein Bild aus der Bibel, mit biblischer Wucht, und ich behaupte, wenn man sich aus der Bibel bedient, dann hat man doch ein gehöriges Selbstvertrauen, sonst würde man das einfach lassen, dann meint man, es geht nichts mehr in Erfüllung. Man kann das so stehen lassen und zu der entscheidenden 3. Frage kommen: Braucht die Gesellschaft die Literaturwissenschaft? Das klang für mich ein bisschen so, oh, möglicherweise brauchen die uns gar nicht! [...] Wer argumentiert da eigentlich? Frau Prof. Nagelschmidt: Brauchen wir, die Gesellschaft, die Literaturwissenschaft?

3. Sektion: Braucht die Gesellschaft die Literaturwissenschaft

Nagelschmidt: Ja, jetzt hab ich diese Frage nicht gestellt gehabt, und bin natürlich in einer wunderbaren Zwickmühle auf eine nicht gestellte Frage was einigermaßen Intelligentes sagen zu müssen. Ich hätte sie in der Tat nie so gestellt, denn genau dieses Moment schwingt mit: Stelle ich mich selbst damit nicht in Frage? [...] Ich hab das ja vorhin gesagt, ich hab die Welt 2 Jahre aus einer ganz anderen Richtung heraus gesehen. Aber weit weg von der Universität und bin dann wieder gekommen, und habe dann das, was ich mache, mit dem „fremden Blick“ mir angesehen. Und seitdem bin ich der doppelten Überzeugung: Jawohl wir brauchen die Literaturwissenschaft, und wir brauchen

die Germanistik. Denn die Literaturwissenschaft ist ja immer nur ein Teil der Germanistik, und ich finde das soll man ganz einfach nicht dabei vergessen, und mit einem Blick auf Pisa und ähnliche unheilvolle Drohungen, die immer so an unserem Horizont umherschwappen, und die ganze Schulsituation und Lesefähigkeit und Fertigkeit, was wir im ersten Teil, als die Begrüßungsworte vorhin gesprochen worden sind, noch einmal sehr deutlich gehört haben. Das führt meines Erachtens dazu, dass eine Literaturwissenschaft vor allem im Hinblick auf eine Wertediskussion, die meines Erachtens sehr, sehr wichtig in diesem Land ist, einen ganz unschätzbaren Beitrag dazu leistet. Ich glaube, es ist noch sehr spannend; ich gehörte vor vielen Jahren schon zu denjenigen, die in einem Feld, was nicht sonderlich geeignet war, Texte von Frauen in irgendeiner Art und Weise heraufbeschwören zu wollen, die gesagt haben, das ist einfach wichtig. Als ich Germanistik studiert habe, war der Kanon einfach ein katastrophaler. Da schwappte ab und zu mal eine einzige Autorin rüber, und das war dann diejenige, die vielleicht noch als angenehm angesehen wurde. Ich hab über Jahre mich dazu bekannt und dazu gearbeitet, auch eine andere Problemstellung in die Literaturwissenschaft hineinzubringen, natürlich zunächst mit ziemlich starkem feministischen Ansatz, dann doch unter Genderaspekt geprägte, was Diskurscharakter auch für mich selbst gehabt hat, und deswegen möchte ich zu dieser Fragestellung sagen, dass es für mich unerlässlich ist, dass eine Literaturwissenschaft vorhanden ist. Eine Literaturwissenschaft kann, wenn sie wirklich gut ist, auch in eine gesellschaftliche Prozesssituation – wenn wir sagen, die Leute wollen nicht mehr, sie können nicht mehr, sie werden immer älter. Und all dies Lamento zeigt uns ja eine Zeitschriftenindustrie jeden Tag – da kann sie schon eingreifen, das finde ich für mich nach wie vor ein sehr dankenswertes Feld. Deshalb ist diese Frage eigentlich nur eindeutig mit Ja zu beantworten.

Sammet: Rechts von Ihnen sitzt Herr Prof. Wefer, der einzige Naturwissenschaftler in dieser Runde. Ich könnte ihn jetzt fragen, brauchen Sie eigentlich die Germanistik außer für den Fall, dass Frank Schätzing sich mal wieder in Ihrem Institut einfindet für [...]

Wefer: Na, wir schaffen es ja nicht, uns nur über Formeln zu unterhalten, sondern wir brauchen die Sprache, das ist, glaube ich, gar keine Frage. Ich denk nur, man muss das nicht auf die Kommunikation beziehen, sondern mehr so die Bedeutung herausarbeiten, die die Geisteswissenschaften im Generellen als Vermittler, als zentrale Personen und in dem gesamten Gefüge, also in der Gesellschaft, und auch in der Wirtschaft einnehmen. Und ich denke, da ist ein großer Bedarf, das stärker klar zu machen, dass es jetzt nicht nur das Erlernen von Sprachen ist, sondern darüber hinausgeht und da ganz wichtige Funktionen ausgeübt werden. Ich denke, das ist zum Beispiel auch ein Ziel dieser bundesweiten Bemühungen, das klar zu stellen, das Bewusstsein zu stärken. Ich finde auch, ein bisschen mehr Bewusstsein würde den Literaturwissenschaftlern oder generell den Geisteswissenschaftlern auch nicht schaden, um ihre Leistungen besser darzustellen, also sichtbarer zu machen bei Entscheidungsfähigen, aber auch bei der Bevölkerung.

Sammet: Mit dem einen Satz, mit dem man sofort in die Geschichte zurückgehen kann – wir brauchen die Sprache – damit fing in diesem Fach ja alles an. Die ersten, die dieses Fach gegründet haben, die einen Begriff davon hatten, das waren Grammatiker, das waren Leute, die Lautregeln fixiert haben, die versucht haben, die Sprache zu kodifizieren. Wenn ich dann lese „die Literaturwissenschaft“, dann stelle ich fest, entweder hat da eine Verschiebung stattgefunden, oder es war zum Beispiel der ganze Bereich der Germanistik ausgeblendet worden. Was ist mit der Germanistik passiert?

Visser: Schade, dass ich jetzt nicht auf die Frage antworten darf, ob die Gesellschaft die Literaturwissenschaft braucht.

Sammet: ... das ist Ihnen trotzdem freigestellt. Die schwebt ja nun über uns.

Visser: Ja, was ist mit der Germanistik passiert, dass sie so auseinander gefallen ist? Es hat eine immer weitergehende Spezialisierung stattgefunden, die wir in anderen Bereichen durchaus akzeptieren, ja,

nicht einmal ein Problem definieren - eigentlich merkwürdig. In der Auslandsgermanistik – die ich hier nun mal am Tisch vertrete – ist es so, dass man nach wie vor, wenn man sich für die Germanistik entscheidet, Sprache und Literatur studieren muss. Es ist ein sehr verschultes System in Holland, also wir haben voll auf BA/MA umgestellt, muss ich dazu sagen, es war davor schon völlig verschult, Wahlmöglichkeiten gibt es im Grunde genommen erst im 2. Semester des 3. Jahres. Davor macht man Studium wie Schule. Man studiert Sprache und Literatur, und ich finde, dass man da als Germanistin die Verpflichtung hat, den Studierenden zu zeigen, warum diese einzelnen Disziplinen sozusagen als ein Fach angeboten werden. Da muss man das irgendwie wieder zusammentun. Was durchaus nicht ganz so einfach ist. Zumal wenn Sie es mit Schülern zu tun haben, die von der Schule kommen, und im Grunde genommen keine Ahnung haben von einem geisteswissenschaftlichem Studium. Die kommen und denken, ich studiere eine Fremdsprache und das heißt, ich lerne 4 Jahre lang die Sprache. Und deswegen kommen auch so wenige, weil das natürlich niemand 4 Jahre lang nur machen will. Das ist klar. Dann auch noch eine Sprache, die man nicht ganz so schön findet, anders als italienisch oder so. Ja.

...**Sammet** guckt erstaunt...lachen....

Dass ich da anders denke, ist ja klar. Ich bin ja hier. Ich versuch das auch meinen Studierenden zu sagen.

....**Sammet**:...ein Abgrund von Landesverrat. [Lachen]

Visser: Na, eben nicht, wie ich meine. Aber das ist ein weites Feld. Ich möchte trotzdem noch einmal kurz darauf eingehen, auf diese Frage „Braucht die Gesellschaft eine Literaturwissenschaft, die Literaturwissenschaft, die Literaturwissenschaften, die Germanistik?“ – Dass eine Frage so gestellt wird, hat – denke ich – was damit zu tun, dass man meint, wer immer „man“ ist, wir alle, ich weiß nicht, dass man meint, dass man einen Trend feststellen kann, dass „die Gesellschaft“ immer weniger Signale abgibt, uns zu brauchen. Wenn das der Hintergrund dieser Frage ist, dann gibt es da ein Problem. Dann hilft es nicht, wenn wir sagen, natürlich braucht die Gesellschaft uns, weil wir ja wissen, wie wichtig wir sind, wie wichtig die Dinge sind, die wir machen. Dann hat es irgendwo ein Vermittlungsproblem gegeben. Und das ist nicht nur ein Problem dieser Gesellschaft, sondern dass ist auch unser Problem. Dann haben wir – und da muss man gucken, wo und wann – dann haben wir irgendwo etwas falsch gemacht.

Zwischenruf aus dem Publikum: 1980

Visser: 1980, sagt hier jemand. Ich glaube nicht, dass es eine bestimmte Jahreszahl ist. Sondern ich denke, dass es immer wieder so Phasen gibt, wo man – ich sage das jetzt mit Absicht mit diesem Begriff – einen Diskurs führt unter sich und ganz gezielt Sachen herausfinden will, die wichtig sind, und vergisst, dass es außerhalb ein Publikum gibt, dem man sagen sollte, was das denn ist, mit dem man da beschäftigt ist und wie man damit beschäftigt ist und warum man das so macht und nicht anders. Ich will Ihnen – sie müssen mich unterbrechen, wenn ich zulange rede –

Sammet: Ich würde Sie unterbrechen, bitte reden Sie weiter.

Visser: Ich will Ihnen ganz kurz eine kleine Geschichte erzählen. Man hat in Holland auf einmal begriffen, dass man nicht andauernd nur weiter sparen kann in den Geisteswissenschaften. Also hat das Ministerium für Schulwesen und Forschung beim Wirtschaftsministerium nachgefragt, ob sie denn nicht ein bisschen Geld übrig haben für uns. Die haben Geld übrig für die Forschung und eigentlich nur für die Naturwissenschaften und meinten dann aber, na gut, dann könnte man auch so 50 Mill. Euro abzweigen für die Geisteswissenschaften. Dafür hat man dann die niederländische DFG, die NWO heißt, als Vermittlungsinstanz eingesetzt. Die dürfen nur vermitteln zwischen den beiden Ministerien, die das Geld geben, und uns – und was ganz wichtig ist – den gesellschaftlichen Partnern. So. Wir

können uns jetzt um dieses Geld bewerben, als Geisteswissenschaftler, und zwar alle. Wir können uns um dieses Geld bewerben, wenn wir Anträge stellen mit gesellschaftlichen Partnern gemeinsam. Diese gesellschaftlichen Partner müssen Fragen stellen, die wir mit unserer Forschung beantworten. Also das heißt „direkt“, d.h. wir müssen zeigen, wir müssen dem Wirtschaftsministerium, ja das ist es eigentlich, direkt zeigen, dass wir „unmittelbar gebraucht werden“, dass sozusagen die Forschung, die wir machen, direkt, sofort, direkt, unmittelbar eine Antwort gibt auf Fragen, die es momentan in der Gesellschaft gibt. Und um zu zeigen, dass es diesen Partnern Ernst ist mit den Fragen an uns, müssen die gleich bereit sein, 40 % von den beantragten Mitteln zu investieren. Also als Selbstbeteiligung. Das funktioniert natürlich nicht. Auf diese Art und Weise kann man das „gebraucht werden“ nicht sichtbar machen. Es ist primitiv. Und dass es soweit gekommen ist, dass die Dekane aller geisteswissenschaftlichen Universitäten in Holland sich daran beteiligen, ist, wie ich meine, eine Schande. Es ist eine politische Schande, es ist eine allgemeine politische Schande, und es ist eine hochschulpolitische Schande. Die wir, also das abzuschieben auf die Dekane hat keinen Sinn, die wir alle mit verschulden. Und wenn Sie vorhin sagten, „ich stelle eine pragmatische Resignation fest“, dann ist das, also sofern es mich betrifft, nicht richtig interpretiert. Ich frage mich jeden Tag, wie weit kannst Du gehen, was kannst Du sozusagen noch als Studiengang anbieten, was kannst Du noch vertreten. Und bei diesem Projekt, also wo es um diese 50 Mill. geht, darf ich, ist es überhaupt zulässig, und ich mein das jetzt wirklich moralisch, hier einen Antrag zu stellen. Weil in dem Moment, wo wir das alle mitmachen, bedeutet das, es wird sanktioniert. Es ist o. k. Und irgendwie kann das nicht sein! So. Dass wir gebraucht werden – wollen –, und das es so sein müsste, dass die Gesellschaft uns braucht und zwar auf eine andere Art und Weise als durch diesen direkten Gebrauchswert, daran müssten wir auch selber arbeiten, das immer wieder sichtbar zu machen.

Sammet: So. nun ist die Gesellschaft ja nur eine mögliche Instanz und dann fragt man, ob die Germanistik sich legitimieren muss. Ich denke mal, wenn wir uns jetzt hundert Jahre in die Zeit zurückversetzen wollen und hier säßen, dann würde erstens keine Frage gestellt werden, sondern dann stünde hier auf dem Zettel: „Die Nation braucht die Germanistik – Ausrufezeichen“. Denn es gab ja auch die Bindung an die Nation, es gab die Germanistik als Kultur stiftendes Fach. Warum ist das vollkommen in Vergessenheit geraten? Die Nationalstaaten sind noch da, die Kultur als Nationalkultur ist noch rudimentär vorhanden, sie verändert sich gerade gewaltig, was aber für mein Dafürhalten auch eine Chance sein könnte, denn es passiert so viel mit unserer Sprache gerade durch Migration, wo sind eigentlich diejenigen, die Sprache neu definieren, warum nutzt dieses Fach seine Chance so wenig? Herr Prof. Althaus?

Althaus: Schwierige Frage. Also, wenn Sie an die nationale Identität erinnern wollen, da ist sicher zu Beginn des 19. Jahrhunderts, der Ursprungsphase der Germanistik als Wissenschaft, eine ganz andere Situation als heute. Wir haben auch eigentlich nicht einen emphatisch besetzten Begriff von Nationalität, das hat viel mit Historischem zu tun, hat aber auch mit einer prinzipiellen Werteänderung zu tun, also Nationalität ist jetzt das dreifarbige Fähnchen, das Ihnen bei 130 auf der Autobahn vom Vordermann entgegenkommt, weil man mit diesem Fähnchen bei der Weltmeisterschaft nur mit 50 durch die Stadt fahren darf. Mir kommen sie immer entgegen, wenn ich auf der Autorbahn fahre. Das sind gewissermaßen die Identitätssignale, über die wir noch verfügen. Es ist ungeheuer schwierig, die zurück zu binden an kulturelle Intentionen, für die das Fach zuständig wäre. Das hat – glaub ich – keine Evidenz mehr, weil man uns nicht in Zusammenhang bringt mit solchen Fragen. Dies ist verloren, hat vielleicht in vielem auch mit uns selbst zu tun, also, wie wir hier z.B. zusammen sitzen, ist es doch nun schon so, dass wir eine Gruppe der Primärinteressierten fast gar nicht vertreten haben, nur in ganz Wenigen, nämlich die Studierenden. Ganz wenige Studierende sind da. Das erleuchtet die, die sich schon einmal für die Germanistik entschieden haben, denen wir das nicht erklären müssen, warum wir so relevant sind. Denen wir das aber offenbar so sehr nicht mehr vermitteln können, dass sie jetzt hier anwesend wären. Wir haben also diese Vermittlungsprobleme nicht erst nach außen, wir haben diese auch schon sicherlich nach innen.

Im Ganzen mag das allerdings auch damit zusammen hängen, dass wir – und da bin ich etwas anderer Meinung als Frau Visser, oder ich würde sagen, es gibt da noch eine andere Wahrheit – als Faktor für die Vereinsamung der Germanistik als Wissenschaft, die Spezialisierung [...], also dass wir uns immer mehr in unsere Nischen hinein verwissenschaftlicht haben, das ist sicher ein Faktor. Aber das Gegenteil ist eben auch wahr, dass wir seit vielen Jahren versuchen, aus einer Situation der Positionslosigkeit heraus, uns anzukoppeln, also uns mit Kulturwissenschaftlichen und mit Medienästhetischen in Verbindung zu setzen. Ich finde das auch gut, ich finde auch die Nischenbildung in dieser Hinsicht gut, weil ich glaube, dass sich all diese Entwicklungen, Gegenentwicklungen positiv auspendeln werden. Das Problem dabei ist nur, dass es zur Kultur unseres Faches gehört, ständig solche internen Kontroversen, solche Debatten zu führen. Also Differenz aufzubauen, uns zu streiten, uns in Selbstzweifel zu begeben, das wird zum Gestus unseres intellektuellen Selbstverständnisses und wer da draußen steht, der wird dann sagen, „Ja, die wissen ja selbst nicht mehr, was sie wollen! Die wissen das ja nicht.“ Ja?! Da ist also so eine zielgenaue, eine theologische Ausrichtung so auf einen Zweck hin mit dem sich alle verbinden. Das gehört einfach auch nicht zu der Art unseres Faches, wie wir die Gegenstände angehen, aber unter den Aspekten der Effizienz oder den Aspekten einer schnellen Verwertbarkeit, auch einer schnellen Vermittelbarkeit sind wir Leute, die zu sehr ihre Irritation sehen als dass das auch nach außen hin noch, sagen wir mal, als ein produktives Tun erschiene. Das ist ein produktives Tun. Aber die Maßstäbe der Effizienz haben sich woanders hin entwickelt. Und ich glaube, da kommen wir nicht hinterher. Das ist wirklich schwierig.

Sammet: Ich muss darauf noch ein bisschen darauf herumreiten. Weil, wir führen gerade alle gemeinsam, ob aufgenötigt oder freiwillig, eine gesellschaftspolitische Debatte, die lautet, Sprachkenntnisse sind die Voraussetzung einer gelungenen Einwanderung. Die Sprache ist entscheidend, aber nach meinem Dafürhalten nicht die Innenminister der Länder auch nicht der Bundesinnenminister, sondern es entscheiden eigentlich die Sprachkünstler und die Sprachwissenschaftler. Was für eine bessere Legitimation kann man sich eigentlich wünschen, für das Fach und für die Leute, die das Fach ausüben.

Sondergeld: Herr Sammet, dank Ihrer stringenten Moderation erstick ich langsam an einem Zwischenruf, der mir auf der Zunge liegt seit geraumer Zeit. Darf ich mal einmal dazwischen sagen: Alles was hier bis jetzt diskutiert wurde, bestätigt mich in meinem Verdacht, dass die Frage falsch gestellt ist: Braucht die Gesellschaft die Literaturwissenschaft? Sondern die Frage ist doch eher: Welche Literaturwissenschaft braucht die Gesellschaft? Und dann stellt sich auch die Frage einer vordergründigen Nützlichkeit vielleicht nicht mehr so stark, wie sie hier diskutiert worden ist. Also dass würde ich gerne einmal erfahren, welche Theorie von der eigenen Bedeutung für die Gesellschaft die Germanisten hier am Tisch haben.

Sammet: Herr Sondergeld, also lassen Sie uns das aufnehmen, weil ich behaupte, dass dieser Begriff „Gesellschaft“ noch völlig verwaschen und unscharf ist in diesem Fall.

Sondergeld: Ich könnte meinen, [...] für welche Zielgruppen hält sich die Germanistik für relevant.

Sammet: Es hat sich auch keiner hier vor der Gesellschaft zu legitimieren versucht, sondern alle haben sich eigentlich vor der Politik und vor der Bürokratie zu legitimieren versucht, das sollte man glaub ich auch mal deutlich aussprechen. D.h. von daher kommt ein beträchtlicher Druck. Muss man sich vor einer Gesellschaft in der Form und Existenz überhaupt legitimieren?

Nagelschmidt: Ich finde, dass das eine ganz gefährliche Richtung ist, auch gebe ich Ihnen recht, „die“ Gesellschaft“ gibt es für mich nicht. Das ist überhaupt Blödsinn. Verwaschen. Das sind ganz viele Interessen, Individuen, usw. usf. Ich habe nur das Problem, wenn ich immer wieder sage, ich muss mich legitimieren, ich muss mich rechtfertigen, dann komme ich unter einen Druck und in eine Spirale hinein, die nichts mehr mit Wissenschaft zu tun hat. Ich glaub, wir sollten dabei nie vergessen, bei

allen Öffnungsmechanismen, bei einer Fragestellung gibt's überhaupt noch eine Wissenschaft, haben Universitäten überhaupt heute noch einen solchen Stellenwert, wie sie mal gehabt haben, ist es nicht viel vernünftiger, irgendwelche Verbände herzustellen, und so weiter und so fort, ist für mich nach wie vor ganz entscheidend. Auch für das Weiterleben eines gesunden Gemeinlebens, dass Universitäten existieren, die auch die Freiheit haben, etwas in ihren Mauern entwickeln zu können, und wo nicht pausenlos ein Politiker, eine Politikerin, ein Gesellschaftsvertreter oder was auch immer auf der Matte steht und sagt: „Was machst du überhaupt? Was willst du? Was kannst du? Denn dann kommen solche Dinge heraus, wie Sie das eben sehr schön aus den Niederlanden beschrieben haben, dass auf einmal Geld ausgesetzt wird, und nach Geld rennt hier ja die ganze Welt, und dann muss man sich auf einmal in irgendeiner Art und Weise gerade biegen.

Ich finde folgendes eigentlich viel wichtiger. Unter dem natürlich auch herrschenden Druck – wir werden immer älter, wir werden immer mehr Leute – diejenigen, die von Außen kommen, beherrschen die deutsche Sprache nicht, wie schaffen wir es, dass eine deutsche Sprache wirklich sehr zeitig und vernünftig vermittelt wird. Was wir bis jetzt eigentlich nie so richtig diskutiert haben, es ist ja nicht nur die Sprache, es ist gleichermaßen die Kultur, es ist das Denken, was vermittelt werden muss. Ich kann ja nicht irgendwelchen Kindern jetzt Deutsch beibringen oder deren Eltern, sondern gleichermaßen auch die Kultur und das Denksystem in dem sie zuhause sein werden oder für das sie sich entschieden haben. Und in dieser Hinsicht würde ich jetzt für mich sehr viel vernünftiger finden, dass diese Diskussion auch innerhalb der Universitäten wirklich viel stärker in Gang kommen würde, nämlich: inwieweit kann man wirklich Andockmöglichkeiten nutzen an andere Disziplinen. Wir wissen ja heute schon, das Verhältnis der Inlands- zur Auslandsgermanistik ist hoch kompliziert, [...] als ich Germanistik studiert habe, war das ja noch eine außerordentlich philologische Disziplin – ich weiß, wir haben uns semesterweise an [...] Verben aufgehalten – was heute gar nicht mehr möglich wäre. Aber so hab ich mein Fach halt von der Pike auf gelernt. Ich könnte das mit meinen Studierenden heute nicht mehr tun. Also haben wir uns anderen Disziplinen gegenüber geöffnet, während das im Ausland aufgrund natürlich – ich möchte das ja jetzt charmant ausdrücken – des nicht unmittelbaren Runs auf die Deutsche Sprache schon viel eher ausprobiert werden musste, wie gehe ich jetzt mit diesen meinem Gebiet um, und wie kann ich es auch schaffen, Interesse, Neigung und Ähnliches zu entwickeln.

Wir sind in Deutschland davon nicht entfernt, und wir sind wirklich auch immer wieder in diesen Prozessen des Nachdenkens. Aber das sollte m. E. wirklich auch einmal den Universitäten selbst überlassen werden, ohne dass man mit diesem unendlichen Druck von Geld und damit natürlich auch das Ausspielen von Macht sofort operiert. Und das führt dann natürlich dazu, dass solche Oppositionen aufgemacht werden, Geisteswissenschaft versus Naturwissenschaft. Jeder von Ihnen, der in Berufungsverhandlungen und Ähnlichem war, weiß, dass eine der Hauptaspekte, die diskutiert werden, das Einwerben von Drittmittel geworden ist. Kannst Du das, kannst Du Anträge schreiben usw. usf. und dass das eine feste Größe auch eines Universitätsbetriebes ist. Was natürlich auf der einen Seite ganz vernünftig, auf der anderen Seite ganz verheerend ist.

Um das Ganze abzuschließen, also mit dieser Frage „Legitimation“ bin ich außerordentlich vorsichtig, weil ich glaube, man muss sich beide Seiten ansehen und man muss diese Freiheit der Universität von allem Gelddruck von außen wirklich einmal wieder sehr ernst nehmen und diese inneruniversitären Diskussionen auch vorantreiben.

Sammet: Herr Sondergeld, wenn ich auf Ihren Zwischenruf von eben zurückkomme, auch deswegen, weil ich mir nicht gleich den nächsten einhandeln möchte und da ein bisschen vorbeugen möchte. Was da anklang war ja, dass das Fach sich möglicherweise einfach falsch verkauft? Dass es sich zu sehr zurücknimmt, zu wenig für sich tut?

Sondergeld: Ja, oder vielleicht auch mit einer falschen Haltung auftritt. Also ich knobel die ganze Zeit jetzt an dem, was Frau Nagelschmidt gesagt hat, denn, natürlich ist Wissenschaft frei. Aber Sie müssen

auch irgendwo sehen, es gibt Menschen, die entscheiden über die Vergabe von öffentlichen Mitteln. Das passiert in der Regel in einem Parlament und das, was dabei herauskommt, heißt Haushalt. Und das muss gegenüber den Bürger und Bürgerinnen irgendwie gerechtfertigt werden, und wir alle, die wir Geld aus diesen Haushalt haben wollen, müssen das begründen – ich quäle mich jetzt seit Wochen mit einer neuen Konzeption für unsere Arbeit oder für die Arbeit aller Standortmarketing-Akteure in Bremen, weil das Parlament gesagt hat, wenn ihr uns nicht neue Konzeptionen vorlegt, dann kürzen wir die Gelder noch weiter. Oder ihr kriegt gar nichts mehr.

Das ist doch ein völlig normaler und das ist auch ein richtiger Vorgang. Hier muss sich jeder stellen, der sich nicht aus seinem privaten Vermögen als Privatgelehrter betätigt. Das heißt nicht, dass ihm ein Abgeordneter sagen soll, sagen darf, was er inhaltlich machen darf. Aber dass er doch vermitteln muss, was er tut und wofür er es tut, das muss doch jeder machen, der öffentliche Gelder verwendet. Ihnen fallen bestimmt tausend Sachen ein, die Sie in Bremen nicht aus Steuergeldern finanziert haben wollen, und es gibt bestimmt auch viele Menschen, die sagen, Germanistik ist überflüssig in Bremen. Also, und das muss man aushandeln. Deshalb muss man sich auch präsentieren. Das, finde ich, machen überwiegend Naturwissenschaftler in Bremen geradezu beispielhaft. Wie sie das tun, erinnert sei an das was Herr Wefer genannt hat, Jahr der Geowissenschaften, der Wissenschaftssommer oder das Jahr der Wissenschaften. Irgendwo steht in den Vorbereitungspapieren – fast wie eine Anklage an irgendjemanden – dass die Geisteswissenschaftler nicht vorgekommen seien im Jahr der Wissenschaften, ja, wenn man sich nicht meldet, dann kommt man nicht vor.

Zwischenruf aus dem Publikum [Spoerl]: Oder wenn man nicht gefragt wird.

Sondergeld: Also, also das ist doch, also, wie offensiv soll denn so eine Frage an Sie heran getragen werden? Ich mein, das war doch öffentlich bekannt. Es war jedem bekannt, wer das koordiniert. Ich meine, nichts ist so schwer wie kommunizieren, das weiß ich ganz besonders, aber ich mein, da kann man sich doch auch melden! Man kann es einfordern, geradezu.

Sammet: Herr Wefer, Sie sind direkt angesprochen worden. Sie gelten ja als einer der Wissenschaftspopularisierenden [...] Erstens haben es die Naturwissenschaften einfacher, als die Geisteswissenschaften und zweitens: Was raten Sie denn hier?

Wefer: Vielleicht haben wir es einfacher, weil wir gerade in Geowissenschaften interessante Themen haben, die auch irgendwie alle Leute interessieren, aber das ist ja kein Grund weshalb man in anderen Bereichen da ja auch nicht arbeiten sollte. Ich wollte aber hier einmal kurz darauf eingehen, auf dies „gefragt werden“. Also ich hab mir angewöhnt, das immer weit zu streuen, man kennt natürlich nicht jeden, aber die Dekane haben das bekommen und wenn, das ist ja die Struktur bei uns, die Universitätsstruktur, und wenn die das nicht weitergeben, dann kann ich es auch nicht ändern. Jetzt haben wir ja eine Initiative gestartet, ein Programm aufzustellen, „Jahr der Geisteswissenschaften“, und ich denk schon, dass wir fast jeden erreicht haben. Und da kommt immer jemand und sagt: „Ja, Du hast mich ja nicht gefragt, oder Sie haben mich ja nicht gefragt“, aber dass wir sie nicht genommen haben, ...

Sondergeld: mal dazwischen: Es war ein Naturwissenschaftler, der Vorgaben für die Geisteswissenschaftler gemacht hat im Jahr der Geisteswissenschaften.

Wefer: Ich denke, dass wir uns zumindest bemühen, selbst wenn wir nicht alle erreichen, ich glaub, das kann man nicht schaffen. Ich wollte noch einmal auf diese finanzielle Situation und dieses Rechtfertigen, Legitimieren eingehen. Ich denke, wenn man was finanzieren will, muss man das natürlich auch den Leuten, die das Geld geben, das ist der Steuerzahler, sagen, wofür das ist und ob das wichtig ist. Das ist zumindest bei uns in den Naturwissenschaften normal. Und wir haben auch immer eine Mischung in so einer Grundfinanzierung – oder wenn man bei der Deutschen

Forschungsgemeinschaft was beantragt, ist man ja frei. Man kann was beantragen, was überhaupt, da wird nicht hinterfragt, ist das wichtig oder ist das notwendig, sondern da wird Forschung, interessante Forschung oder gute Forschung finanziert. Es gibt natürlich auch Programme, da würde ich diese 50 Mill. in den Niederlande dazu zählen, die in meinen Augen zusätzlich sind, aber nicht das andere ersetzen. Und da ist immer dieser Kampf natürlich, wie schafft man es, diese Grundfinanzierung sicher zu stellen. Auch eine Diskussion, die wir hier in der Universität natürlich haben. Mich wundert ein bisschen schon die Diskussion, das ist für uns normal, dass wir Broschüren machen, vorzeigen, wie toll die Geowissenschaften sind, und dass man kein Wasser hat, wenn es uns nicht gäbe und keine Bodenschätze und so. Das ist bei uns gang und gäbe in den Naturwissenschaften. Und auch diese Mischfinanzierung, programmorientierte Förderung zum Beispiel, wenn wir über Klimaforschung Geld bekommen vom BMBF. Ich denke, da sollte man vielleicht ein bisschen drüber nachdenken. Da bin ich ein bisschen verwundert, wie das hier diskutiert wird.

Sammet: Gut, wir hatten ja eingangs diese Frage, „wir wurden nicht einmal gefragt“. In dem Augenblick fällt mir der Satz von Voltaire ein, „nichts ist schlimmer, als im Verborgenen gehängt zu werden.“ Was mir ein bisschen zu fehlen scheint, ist eine Bedarfsanalyse. Ich will mal ein Beispiel nennen, ich stamme aus Tschechien, und da werden ohne Unterlass Deutschlehrer gesucht. Die haben einen enormen Bedarf, weil nicht nur Englisch, sondern Deutsch die zweite Verkehrssprache geworden ist, und für lange Zeit bleiben wird. Bildet sich das irgendwo in den Instituten hier ab? Kommt so eine Botschaft an, und man sagt, wir gehen in dieses, vorsichtig gesagt, und Herr Sondergeld hört bitte weg, Marktsegment.

Althaus: Tja, also Marktsegment, Zielgruppen. Wenn es auch sicherlich richtig ist, so wie Herr Wefer jetzt die Aktionsmöglichkeit der Naturwissenschaften darstellt, scheint es von der Tendenz her doch wohl so zu sein, dass die Naturwissenschaften in der schönen Position sind, über selbst definierte Ziele zu verfügen oder über Ziele verfügen zu können, die noch selbst definiert sein dürfen, [...]. Wir müssen unsere Ziele fremd definieren. Wenn wir Drittmittel haben wollen, dann können wir nicht mehr sagen, wir wollen sie haben, weil wir germanistische Grundlagenforschung betreiben wollen, das interessiert leider gar nicht. Bei den jetzt ausgelobten, bei den jetzt realisierten Graduierten-Kollegs, also in der letzten Antragsphase der DFG sind 3 von 36, 3 geisteswissenschaftlich von 36 Anträgen. Und das sind Projekte, die der Struktur nach erst einmal, sagen wir einmal, wesentlich liberale Fragen dieses Faches als Wissenschaft in eine nächste Forschergeneration tragen wollen, das ist nicht zielgruppenorientiert, weil das nicht eine Zielgruppe ist, die trägt. Sondern eine Zielgruppe ist eine anwendungsbezogene Perspektive, die für uns nur noch in einer Dimension da ist, in der öffentlichen Akzeptanz muss ich sagen, das ist die Lehrerausbildung. Da ist sie noch da. Aber so ein Satz wie, wenn Herr Wefer sagt, gäb es die Geologie nicht, gäb' es kein Wasser, dann würde ich gerne sagen, gäb' es die Germanistik nicht, dann gäb' es kein Bewusstsein, aber da kommt man eben ohne Bewusstsein aus.

Sammet:warum eigentlich nicht. Ich meine, genau das müssen Sie doch sagen.

Althaus: Das müssen wir sagen, aber es ist eben eine schwierige Situation. Ich wollte noch eins zu unserer primären Aufgabe sagen, über die wir noch Mittel requirieren können und auch in den Universitätsverwaltungen, auch in der Öffentlichkeit noch einen Stellenwert haben als Germanist – in anderen Geisteswissenschaften ist es dann vielleicht schon wieder schwieriger. Diese Lehrerausbildung, die treibt uns in eine schwierige Zeit. Weil wir diese Aufgabe immer schwerer bewältigen, und es aufgrund der Personalreduktion eigentlich immer schlechter zu realisieren ist. Wir bilden eigentlich immer schlechtere Germanisten aus, weil wir uns auf den Einzelnen nicht mehr so konzentrieren können, nicht mehr perfektionieren können, die Individualbetreuung ist nicht möglich, es geht nicht mehr. Unser Ergebnis ist einfach schlechter. Da wirkt in dieses Problem hinein, dass solche Aktivitäten zu Recht auch abgefordert werden, also bewegt euch, beteiligt euch. Da ist eine Möglichkeit, sich zu engagieren. Wir versinken aber in dieser Erstfunktion der Lehrerausbildung. Dies ist unser tägliches Tun, und die Naturwissenschaften sind in einer ganz anderen Position, sie haben

kleine Studierendenzahlen, die haben ein durchorganisiertes System der Drittmittelinwerbung, da sind bestimmte Personen zuständig, die sich auf Weltreisen anschauen, wie Stiftungen animiert werden können, wir müssen das gewissermaßen akzidentell prüfen. Also nach Feierabend, weil der ganze Tag der der Lehre ist und nicht der der Forschung. Ja, das ist die schwierige Situation, je mehr wir uns selbst über diese eine Aufgabe der Lehrerausbildung verstetigen, die sehr wichtig ist, das ist ja gar nicht in Frage zu stellen, desto mehr verlieren wir aber an Boden und Aktionsmöglichkeiten im Bereich, der jenseits dessen uns als ein forschendes Fach ausweist. [...]

Sammet: Nun können wir nur Frau Visser um den Nationenvergleich bitten. Versinken Sie in den Niederlanden auch in der Lehrerausbildung?

Visser: Nein. Wir versinken überhaupt nicht. Auch nicht in Massen. Bei uns fangen verteilt über 6 Universitäten pro Jahr etwa 60 Erstsemester an in der Germanistik.

Sammet: In ganz Holland?

Visser: In ganz Holland. Das sind also ganz klar völlig andere Verhältnisse. Das Schulfach Deutsch ist schon seit Jahren offiziell ein so genanntes Mangelfach, das heißt, es gibt keine Deutschlehrer. Ich habe eine kleine Anekdote, um zu zeigen, was dann passiert, wenn es soweit kommt. Es gibt eine Schule in Den Haag, wo ich einen Lehrer kenne, und er sagte, ich habe einen neuen Kollegen für Deutsch bekommen, stell dir mal vor, was der für einen Hintergrund hat. Ich hab das nicht gewusst, es gibt ganz viele Maßnahmen über 2. Bildungswege usw., um Leute in die Schule zu kriegen. Er sagt, das ist ein Skilehrer. Die Leute haben nämlich niemanden gefunden, und der hat unterrichtet, der kann mit Gruppen umgehen, der hat auch schon mal ein bisschen Deutsch gesprochen. Das war ein Gymnasium.

Zwischenruf von **Wefer:** ..und der hat keine Arbeit, weil in Holland kein Schnee fällt.

Visser: Die Schüler, die bei diesem Lehrer Deutschunterricht hatten, kommen eventuell zu uns an die Uni. Und wir sollen dann versuchen, in einem dreijährigen BA daraus vernünftige Germanisten zu machen. Das geht nicht. Die Kinder kommen aber nicht für Germanistik an die Schule, weil sie das Fach überhaupt nicht mehr Ernst nehmen. Die merken, also wenn jeder dieses Fach unterrichten kann, ist das ja ein Unsinnfach, das muss ich ja gar nicht machen, es hat keinen Sinn, damit kann ich mein Geld nicht verdienen. Und ich werde gesellschaftlich nicht Ernst genommen. Das ist ein anderes Problem. Es gibt ganz viele, um den Vergleich zu Tschechien noch zu machen, es gibt ganz viele Deutschlehrer, deutsche Deutschlehrer in den Niederlanden, das sind meistens nicht Leute, die, um Lehrer zu werden in die Niederlande gekommen sind, na da wird man ja nicht verbeamtet, das ist problematisch, aber das sind Leute, die nach Holland geheiratet haben, oder irgendwie auf anderen Wegen da gelandet sind. Die machen das auch zum großen Teil ziemlich gut. Es wäre, denke ich, in Holland sehr schwierig zu sagen, wir starten jetzt eine Maßnahme in Deutschland, um ausgebildete Deutschlehrer nach Holland zu holen. Es würde auf massive Widerstände stoßen, nicht weil man die Deutschen nicht mag, ich glaube die Zeit ist unterdessen vorbei, sondern weil Muttersprachler sich sehr schwer damit tun, eine Fremdsprache in einer Schule zu unterrichten, wenn sie nicht spezifisch dafür ausgebildet sind. Außerdem, und das merke ich schon an meinem eigenen Institut, gibt es, wie ähnlich wir uns auch sind, wie viel wir auch immer hin- und herreisen, gibt es nach wie vor große kulturelle Unterschiede, die man erst mal verstehen lernen muss. Und das ist für Schulen kaum zu bewältigen. Insofern weiß ich nicht, wie Tschechien das machen würde. Dass es welche gibt, ist sehr gut, denke ich. Auch für die Niederländer in den Schulen.

Bei uns gibt es, wenn man Germanist ist in den Niederlanden, wirklich einen echten Legitimationsdruck. Von dem natürlich alle, jetzt nicht nur die Politiker, sondern, das sind auch meine Freunde, wenn ich denen sage, dass es an 6 Universitäten einen Germanistikstudiengang gibt mit 60

Erstsemestern pro Jahr, ja, verteilt über diese 6 Universitäten, dann sagen alle, ja, warum schließt man dann nicht fünf. Was, finde ich, eine berechtigte Frage ist. So, dann muss man aber lange ausholen und erklären, dass eine geisteswissenschaftliche Fakultät nicht einfach nur so ohne Verlust auf bestimmte Fächer verzichten kann. Das bedeutet dann wiederum, dass ich aber auch meine Kontakte in Richtung zu den anderen Fächern nicht nur knüpfen muss, sondern auch sichtbar gestalten muss. Ich muss mich zeigen, ich muss zeigen, dass es wichtig ist, dass wir da sind. Ich muss Ihnen sagen, dass die Studierenden in Holland, das ist untersucht, den Studienort nicht aussuchen danach, wo sie das Fach am besten studieren können, sondern sie suchen sich eine schöne Stadt aus, die am besten nicht allzu weit entfernt ist vom Elternhaus. D.h. also, wenn es in Leiden keine Germanistik mehr gibt, dann studieren sie halt in Leiden Anglistik oder Romanistik. Aber nicht Germanistik an der einen Universität, wo es das Fach gibt. Also ein anderer Legitimationsdruck zusätzlich zu dem, den Sie auch hier haben.

Sammet: Meine Vorbehalte, ich gebe zu das [...] sind durch die überzeugenden Argumente doch deutlich geschrumpft. Da bleiben wir einen Augenblick bei dem Thema Lehrerausbildung. Frau Nagelschmidt, ich glaube Sie wollten dazu was sagen.

Nagelschmidt: Ich glaube, was Sie so eingeworfen haben, dass so viele Deutschlehrer gebraucht werden. Ganz klar. Logisch. Aber nun leben Sie mal mit der Bürokratie Deutschlands. Dass nämlich ausgebildete Deutschlehrer sofort nach Tschechien als Deutschlehrer gehen können. So einfach ist das nämlich gar nicht. Ich glaube, wir müssen uns auch manchmal hüten, ein bisschen zu populistisch zu sein. Natürlich haben wir unendlich viele Leute, die gut ausgebildet jedes Jahr von den Universitäten Sachsens gehen, und Tschechien und Polen liegen quasi bei uns vor der Haustür. Aber dass die da jetzt auch reinkommen, dass das auch entsprechend anerkannt wird, das ist ein ziemlich komplizierter Prozess. Und dann merkt man, dass man zwar in einem Europa lebt aber auch manchmal in einem Europa der Kleinstaaterei. Das nur zu der Lehrerausbildung.

Ich finde aber, dass Sie durchaus ein wichtiges Stichwort eingeworfen haben, und das ist das Stichwort des Bedarfs. Ich finde das immer wieder ganz spannend mit den Naturwissenschaften, und natürlich, wir hauen die Bälle zurück, und das schmettert so richtig, und sagen, sie haben kleine Gruppen, und das ist wunderbar strukturiert, es können Drittmittel fließen und und und. Eigentlich das Paradies auf Erden. Wir haben bei uns an der Universität unendlich toughen Naturwissenschaftler, die sich bemühen über Sonntagsvorlesungen, Sommerakademien, und ähnliches, junge Leute für die naturwissenschaftlichen Disziplinen zu akquirieren, und die sind nach wie vor nicht glücklich. Wir haben in der Physik zur Zeit ein Traumverhältnis in der Ausbildung im Hinblick von Professor, Wissenschaftliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zu Studierenden, aber die wollen das einfach nicht. Während in der Geisteswissenschaft die Leute nach wie vor vor der Türe stehen.

Ich finde, das ist auch was Interessantes. Ich guck mir jedes Mal, wenn sie rauskommt, die Shell-Studie an, und sehe, dass also nach wie vor ein Riesen-Run vor allem der weitaus besseren, tougheren, jungen Frauen auf die Geisteswissenschaften eintritt [...]. Ich glaube an dieser Schraube es ist m. E. noch weiter zu diskutieren, wenn wir dann weiterhin das Ding da oben ansehen wollen, sondern wo sind diejenigen, die das studieren, sind die überhaupt dazu bereit und in der Lage. Ich bin seit einiger Zeit sehr angetan davon, von unseren – jetzt noch Magistern – beim Abschluss mal die Abiturzeugnisse anzusehen und ich erschrecke jedes Mal, mit welchen Voraussetzungen die ein Germanistikstudium angetreten haben. Ich glaube auch hier sind viele weitere Diskussion zu führen, als das, was wir hier in anderthalb Stunden überhaupt bewerkstelligen wollen.

Für mich ist es ganz wichtig, das viel stärker auch von den Universitäten aus in die Diskussion zu bekommen, welcher Markt ist überhaupt da. Und das ist so schön, in diesen neuen Begriffen zu formulieren, wir stoßen bald – die Leipziger Universität beginnt im September/Oktober mit der Bachelorausbildung – Massen von Bachelor ab, und ich frag mich heut schon, wo sollen die überhaupt

mal anfangen. Dann ist es natürlich müßig, da auf der anderen Seite zu diskutieren, brauchen wir eine Literaturwissenschaft. Also hier laufen viele Dinge auch ziemlich auseinander. So dass es für mich wirklich zunehmend, ich bin jetzt ganz vorsichtig und ich spreche nur von mir, zunehmend von Interesse ist, wirklich mal diese einzelnen Stränge zu verfolgen. Und zu sehen, wie funktioniert das, wenn wir sie von uns lassen, denn wir haben Größen, wovon Sie (in Richtung Visser) logischerweise nur träumen. Und da ist die eine Universität und da ist die andere und wir müssen an ganz vielen Universitäten in ganz Deutschland Germanisten ausbilden.

Sammet: Herr Wefer, wenn Sie das alles hier gehört haben, wundern Sie sich noch oder wundern Sie sich nicht mehr?

Wefer: Ich glaube, ich versteh zu wenig davon, dass ich mich da wundern oder nicht wundern kann. Ich wollte nur noch einmal ein paar Worte sagen zur Ermutigung. Ich habe zum Beispiel dieses Argument, die DFG fördert wenig Geisteswissenschaftliches. Ich denk mal, dass es vielleicht 20 % sind des Gesamthaushaltes von der DFG von 1,5 Milliarden, das sind 300 Mill. Euro, vielleicht sind es auch nur 200 Mill. Also es besteht ja die Möglichkeit, und es hängt ein bisschen auch davon ab, wie man die Anträge stellt, weil es ja auch von Kollegen und Kolleginnen begutachtet wird, es ist ja nicht so, dass die DFG jetzt Kontingente hat und sagt, mehr ist nicht für die Geisteswissenschaften vorhanden. Also das kann man...

Zwischenruf von **Emmerich:**...natürlich. Es gibt Fälle, dass Anträge mehrfach auch positiv begutachtet worden sind und das wurde einem auch mitgeteilt, aber im Hauptausschuss gescheitert sind, weil nicht genügend Geld für dieses Fach vorhanden ist.

Wefer: Ja, das ist bei anderen Fächern auch so. Z. B. bei so einer Forschungsreihe. Das System der DFG ist so, dass Kontingente vorhanden sind, und man kann diese Kontingente verändern, wenn man sehr viele Anträge stellt. Die durchschnittlichen Bewilligungsraten sind nicht anders, die sind bei 35 bis 40 %. Und wenn die Bewilligungsraten schlechter werden, dann wird das Kontingent erhöht. Das ist schon so, dass es kontingentiert ist, aber das wird verändert. Also. Das stimmt einfach nicht. Das ist ein ganz offenes System, und da kann man [Einfluss nehmen]. Wir in den Geowissenschaften hatten auch Probleme nach der Wende, weil es sehr wenige Einrichtungen im Osten gab, und das lag daran, weil wenig Anträge gestellt wurden. Das ist ein ganz offenes Verfahren, und da kann ich nur auch appellieren, dass man das versucht. Ich sehe natürlich die zeitliche Belastung, die nach meiner Ansicht durch die Schule kommt. Die Schule prägt die Schüler. Die Chemie ist ein dermaßenes Hassfach, kann man wirklich sagen. Das ist das Fach, was abgewählt wird. Und dann denken die Schüler mit Abitur, ja wenn ich jetzt Chemie abgewählt habe, oder in Physik war ich auch nicht gut, und ich mein, da gibt's doch auch Klassen, wo es 5 oder 6 Abiturienten gibt, die mit einer Fünf da durch gehen, aber es gibt keine, die mit einer 5 oder 6 in Deutsch Abitur machen. Also das wird hier in Deutschland geprägt durch die Schule. Und dass sehr viele Angst davor haben, Naturwissenschaften zu studieren. Wir haben 40% oder 30 % Abbrecher und 90 % sagen, ja wir haben nicht geglaubt, dass man so viel Mathe und Physik machen muss in Geowissenschaften. Also ich denke, dass wird hier sehr stark durch die Schule vorgegeben.

Sammet: Versteh ich das richtig, Sie sagen damit, dass eigentlich die, die in die Geisteswissenschaften gehen, gehen den Weg des geringsten Widerstandes.

Wefer: Würde ich damit nicht sagen. Ich will damit nur sagen, dass viele nicht in die Naturwissenschaften gehen, weil sie sagen, sie haben diese Fächer abgewählt, irgendwann, meistens am Ende der Sek. I. Dann gehen die mit einer 5 in Chemie weiter, und die trauen sich das auch nicht zu. Und zum Teil ist auch in Deutschland, im Vergleich jetzt z. B. auch zu Russland oder zu anderen Ländern, diese Tradition auch nicht mehr da, dass man da eine gute Ausbildung bekommt. Also das ist

nicht so, dass man sehr stolz ist, wenn man in Mathe eine 1 hat. Ich will sagen, dass viele sich das einfach nicht zutrauen, und das hängt meiner Ansicht mit der Schulausbildung zusammen. Natürlich, wir hätten gar nichts dagegen, wenn wir mehr Studierende hätten. Also für uns in dem Fach haben wir da kein Problem, aber es ist ja auch hier so, dass z.B. in der Chemie keine hohen Studienanfängerzahlen da sind.

Zwischenruf: Wie viel haben Sie an Studienanfängerzahlen?

Wefer: 100. Pro Jahr. Und wir behalten etwa 60, und das ist im Vergleich zu anderen Studienorten sehr gut. Das hängt aber damit zusammen, dass wir in Deutschland durch Meeresforschung und sicher auch durch diese Aktivitäten Geojahr usw. auch ganz bekannt sind. Am Anfang kommen die Studierenden aus dem Umfeld, aus Bremen und Umzu, und je höher die Semester sind, um so mehr kommen von außerhalb.

Zwischenruf: Und wie viele Professoren haben Sie?

Wefer: 15.

Zwischenruf: 250 [Studierende] pro Jahr bei 4 Professoren!

Wefer: Ja, das weiß ich. Sie können das ja auch nachlesen.

Zwischenruf: Ich wollt es nur mal sagen.

Wefer: Sie können ja nun nicht Geisteswissenschaften mit Geowissenschaften vergleichen. Sondern Sie müssen ihr Fach mit anderen Standorten oder eben mit anderen Naturwissenschaften vergleichen.

Zwischenruf: Sie vergleichen es ja die ganze Zeit.

Wefer: Ich vergleiche es gar nicht. Wo hab ich es denn verglichen?

Zwischenruf: Sie haben uns gesagt, wie wir möglicherweise besser Anträge stellen sollten.

Wefer: Ja. Ich habe aber auch gesagt, dass Sie eine höhere zeitliche Belastung haben. Aber was soll ich grundsätzlich erklären, ich kann Ihnen doch nur sagen, ich sitze doch nicht hier und sage, wir sind toll, sondern ich versuche Ihnen zu sagen, wie das DFG System funktioniert, ich mein, dann kann ich ja rausgehen, was soll ich ja hier, wenn wir auf diese Art der Diskussion, ich mein, die haben wir doch an der Uni, die brauchen wir doch hier nicht auch noch, hier sitzen und das ausdiskutieren.

Zwischenruf: wenn wir ...

Sammet: Also Herr Althaus nun sagen Sie doch mal, wir sind toll, oder wenn Sie das nicht sagen wollen, dann begründen Sie, warum Sie nicht sagen, wir sind toll, denn dafür gibt es dann ja wahrscheinlich eine Begründung dafür.

Althaus: Das Spielchen muss ja eigentlich so gehen, dass wir ja erst lange jammern, das haben wir ja jetzt auch getan, und dass wir dann Perspektiven setzen, was wir als Fach eben auch tun, und da will ich erst einmal insgesamt einen Stab für uns brechen. Es ist ja keinesfalls so, das war Part der Diskussion, es entstand der Eindruck, wir würden uns um unsere öffentliche Präsenz nicht kümmern. In meinem ersten Semester hier konnte ich nachgerade jede Woche einen germanistischen Vortrag von Kollegen hören. Eigentlich hätte ich nun jede Woche da hingehen können, aber nun hat man auch gar nicht die Zeit, ständig hinzugehen. Ich habe das bewundert, wie produktiv die Kollegen da sind. Also,

das geschieht im öffentlichen Raum. Was wir vielleicht strategisch falsch machen, wir hauen nicht kräftig genug auf die Trommel. Das müssen wir vielleicht noch mal ändern. Es gibt da nicht so eine Wahrnehmung, und es gibt auch in Institutionen keine rechte Wahrnehmung, das hängt damit zusammen, dass sich die Parameter eben von anders her organisieren, das macht es auch umso schwieriger Anträge zu stellen. Wertungskriterien, Auswahlkriterien, die aus den naturwissenschaftlichen Dimensionen kommen, da stoßen wir einfach strukturell auf wenig Verständnis, gleichwohl machen wir viel. Und wenn wir uns klar machen, dass wir eigentlich immer schon ein Fach gewesen sind, dass immer magere Jahre hatte, wir hatten nicht fette, vielleicht zwischendurch mal, episodisch, ein paar Jahre, dann ist das unsere kämpferische Situation schon immer gewesen, und in der werden wir uns auch weiter behaupten.

Ich hab da gar nicht so Angst, ich weiß, dass das schwer ist, ich weiß, dass das anstrengend ist und viel Arbeit macht, aber ich bin andererseits auch überzeugt, dass diejenigen, die so manches entwickeln, dass also mit einem solchen Antrieb, mit einer Überzeugungskraft, dass unser Fach überhaupt nicht in Frage steht. Und in den geführten Diskussionen, in denen wir Kürzungen abwehren wollen, sind wir so gut, argumentativ, und auch durch die Situation mittlerweile, dass das gar nicht das Problem ist, wen zu überzeugen. Von den Rektoren, das kenn ich von Münster, das kenn ich auch von hier, da wird uns Recht gegeben. Aber dann wird gesagt, gut, jetzt müssen wir eine andere Diskussion führen. Das ist die Diskussion über Inhalt und über Perspektiven, die andere Diskussion ist die [...] – wenn wir Glück haben. Dann ist allerdings eine Frage, warum wir dann mal dran sind, aber dessen werden wir uns erwehren, so gut wir das können und für das Fach, das eigentlich immer unter Legitimationsdruck gestanden hat. Es hat sich daran gewöhnt, das hat es internalisiert, das haben wir uns angewöhnt, uns immer auch selbst in Frage zu stellen, das halte ich eigentlich für eine gute Sache. Das werden wir auch weiter betreiben. Und ich glaub auch, auf längere Perspektive und da ist auch der Zulauf von Studierenden ein gutes Zeichen. Es gibt ein Sinn-Bedürfnis, es gibt ein Orientierungsverlangen, und da sind wir als Fach zuständig. Und ich glaube auch, dass sich das in einer geräuschlosen Sphäre ständig ereignet mit den kleinen Erlebnissen, die man hat, wenn man wahrnimmt, wie Studierende das aufgreifen, was man ihnen anbietet, das weiterdenken, das zurücktragen und ich habe eigentlich nicht das Gefühl, dass wir ein obsoletes Fach geworden sind, sondern das hat Zukunft, wenn die Gegenwart unsere Zukunft noch nicht so sieht, dann ist das [...]

Sammet: Das war nun deutlich kämpferischer als vor einer Stunde. Ich würde mich ja freuen [...]. Herr Sondergeld, Sie sind Marketingstrategie. Wir haben gerade gehört, „wir machen unendlich viel, und wir hauen auch auf die Pauke“, wird nun möglicherweise auf die falsche Pauke gehauen?

Sondergeld: Nein, ich glaube es gibt ein Problem, das alle Geisteswissenschaften teilen. Ich bin so etwas ratlos, wie man damit umgehen kann. Die Geisteswissenschaften fallen durch das Resortraster. Es gibt auf der einen Seite – in den Medien – es gibt auf der einen Seite den etablierten Wissenschaftsjournalismus, der beschäftigt sich überwiegend mit den Naturwissenschaften und dann gibt es auf der anderen Seite das Feuilleton. Und die beschäftigen sich aber überwiegend mit Kulturproduzenten, nicht mit denjenigen, die über Kulturproduktion nachdenken oder sie erforschen. Und deshalb fallen, glaube ich, die Geisteswissenschaften und speziell auch die Literaturwissenschaften, die Germanistik, so ein, haben sie es schwer bei der öffentlichen Wahrnehmung. Man müsste jetzt mal überlegen, wie man das hinbekommt, dass diese Fächer, weil sie eigentlich automatisch eher ins Feuilleton gepackt werden, wie sie auf die Wissenschaftsseite kommen. Wie man das hinbekommt, dass sie wirklich als Wissenschaft wahrgenommen werden und nicht im Feuilleton so irgendwie, ja, nicht in dem Kontext von Wissenschaft dargestellt werden. Wenn das gelänge, glaube ich, gäbe es einen Pusch auch für die Geisteswissenschaften. Und vielleicht ist das die strategische Trommel, an der man ansetzen sollte, das zu versuchen. Die Germanistik, die Literaturwissenschaft wirklich als zu diesen – in Anführungsstrichen – „harten Wissenschaften“ gehörig darzustellen.

Sammet: Nun ist ja das Feuilleton eigentlich eher eine Interpretationsmaschinerie als dass sie mit wissenschaftlichen Methoden arbeitet. Das leuchtet mir ein, außerdem hat sie in den letzten Jahren ungeheuer an Bedeutung gewonnen. Kann es sein, dass die Feuilletonisten den Germanisten die Grundlagen [...] geklaut haben?

Althaus: Also, die Feuilletonisten sind ja auch oft ehemalige Germanisten.

Sammet: Ja, aber ehemalige!

Althaus: Ja. Aber profilierte. Ich würde das sehr unterstreichen, was Sie gerade gesagt haben. Wir müssen uns als Wissenschaft stärker bemerkbar machen. Also mir lag das böse Wort, in diesem Kontext das böse Wort vom ‚Damenprogramm‘ auf der Zunge, dafür sind wir gewissermaßen zuständig geworden, und eh....

Sondergeld: Sie können das in Deutschland jetzt unbefangen sagen, weil, wir haben eine Kanzlerin, und ihr Ehemann gehört....

Lachen

gehört zum Damenprogramm.

Althaus: Ja, also da muss sich sicher etwas verändern. Da sind aber natürlich auch die publizistischen Mechanismen übermächtig, dagegen [...], ist aber eine Situation in der wir auch, denk ich, aus der Defensive heraus in die Offensive müssen, irgendwo müssen wir uns mehr melden ...

Visser: Darf ich Sie ganz kurz unterbrechen, einfach „mehr melden“, reicht wohl nicht. Wir sind in einer Zwickmühle. Auf der einen Seite wird von der Politik von uns verlangt, dass wir das, was wir machen, so einfach wie möglich und möglichst zweckorientiert nach außen verkaufen, und auf der anderen Seite sollen wir dann aber in die Zeitungen kommen als Forschung und möglichst noch als Grundlagenforschung, damit wir auch ernst genommen werden. Das kauft uns im Moment niemand ab. Und das hat was damit zu tun, wie das alles passieren muss, ich bemühe mich ja auch, also das ist ja – damit nicht wieder das Wort von der Resignation kommt, ja, das lass ich mir wirklich nicht sagen – aber es ist nicht so einfach, wie es manchmal klingt. Unser Problem hat was damit zu tun, wie unsere Gesellschaft generell im Moment aussieht, es gibt keine Zeit, es muss möglichst schnell Erfolg bringen, geschaffen werden. Bei uns dauern die Sachen einfach ein kleines bisschen länger!

Wir lesen Bücher, das dauert etwas und schreiben Bücher. Anders als bei den Naturwissenschaften, wo man in dem Moment, wenn man eine string serie macht, dann publiziert man noch ganz schnell mit 2 Seiten im Internet und zwar heute, und wenn ich heute Abend noch darüber nachdenke, dann bin ich morgen dazu schon zu spät. Dann ist jemand mir schon zuvor gekommen. Das sind völlig andere Mechanismen, die in unseren Disziplinen eine Rolle spielen. Es gibt natürlich auch vieles in den Naturwissenschaften, wo es auch ein bisschen langsamer geht. Aber unsere Fächer brauchen Zeit!

Wenn ich sozusagen meine Studierenden drei Jahre in BA machen lasse und ein Jahr MA, ein (!) Jahr MA, das sind 4 Jahre insgesamt, mehr Zeit haben die nicht. Und die haben in der Schule nichts gelesen, so Germanistisches. Drei Bücher, drei Bücher von deutschen Autoren in niederländischer Übersetzung, und dann haben sie 4 Jahre anschließend, also das ist einfach nicht machbar. So. Das ist das eine. Auf der anderen Seite, „lesen kann jeder“, irgendwo in unseren Unterlagen stand das, wir sind eine Gesellschaft, also die niederländische und die deutsche, eine Gesellschaft mit gut ausgebildeten Menschen. Ja, also, lesen ist irgendwie nichts Besonderes mehr, das kann jeder. In dem Moment, wo das jeder kann, tun es die „Mächtigen“ sag ich jetzt mal, immer weniger, also wer liest? Ältere Damen.

Und wer interpretiert Literatur? Wissenschaftlich? Das werden auch immer mehr Frauen! In dem Moment, wo das so aussieht, in dem Moment, wo die Frauen zugelassen werden in den Beruf, hat sich der Status des Berufs schon gesenkt. So. Denken sie mal darüber nach, das ist ja eine politische Tatsache! Das ist so! [Zwischenruf] Nein, das ist so! und es ist eine politische Tatsache. Es ist sehr viel mehr Politik als das, was hier als Politik verkauft wird. Wenn die DFG quasi neutral Mittel vergibt, das, ich kenn mich unterdessen – wie lange?, nach 7 Jahren Holland – besser mit der niederländischen DFG aus, aber da weiß ich sehr genau, dass die Kriterien, die Herr Althaus nannte, die Art und Weise wie die Gelder vergeben werden, völlig nach naturwissenschaftlichen Kriterien und Mechanismen verläuft. Also in dem Moment kann man tun, was man will, man kann Anträge schreiben wie man will, man kann von Forschungsgruppen reden, wie man will, usw. Es funktioniert nicht! Und das ist ein politisches Problem! Also, das ist nicht unser Problem, wir haben nicht alles selber zu verschulden, ein bisschen haben wir selber zu verschulden, aber eben nicht alles. Dass unser Objekt aus Sprache besteht und dass jeder sprechen kann und dass jeder lesen kann, bedeutet, dass es ungeheuer schwierig wird zu vermitteln, dass wir mit Texten etwas anderes machen als die, die lesen und dann sagen, das gefällt mir aber nicht so sehr. Also, das ist ein Problem, was ich mit meinen Studierenden im ersten Semester auch schon habe und wo die dann auch das Gefühl haben, hier wird nur problematisiert! Um des Problematisierens willen! Und das dauert dann eine Weile, bis sie begreifen, was man damit leistet, das es also sozusagen Selbstreflexion auf eine Gesellschaft, auf eine Gruppe usw. oder Subgruppen usw. ist, wenn man sich damit auf literaturwissenschaftliche, kulturwissenschaftliche Art und Weise auseinandersetzt. Niemand, auch ein Individuum kommt nicht ohne Selbstreflexion aus. Eine Gesellschaft oder was für eine Gruppe auch immer, die Kulturprodukte von sich gibt, kommt auch nicht ohne Selbstreflexion aus. Und das ist das, was wir leisten, wir Geisteswissenschaftler. So. In etwa. Das müsste man, sozusagen, ...[etliches zustimmendes Klatschen]

Sammet: Frau Visser, Sie haben mir jetzt gerade mal den Glauben an die Wissenschaften ein bisschen genommen, weil Sie sagen, es ist ein politisches Problem, ich hätte doch gedacht, es ist ein methodisches Problem. Und methodische Probleme kann man auch durch Abwälzung definieren und auch lösen, gibt's da nicht ...

Visser: Was wäre ein methodisches Problem?

Sammet: Wenn die Antragsverfahren alle nach naturwissenschaftlichen Kriterien mittlerweile bearbeitet werden, warum setzt diese Wissenschaft sich nicht hin und sagt: „Leute das geht bei uns so einfach nicht, weil wir methodisch anders arbeiten“?

Visser: Und genau das ist das, was ich sage, das ist ein politisches Problem! Das ist wirklich im Moment etwas, zumindest wenn ich hier Zeitung lese, ist das unterdessen ähnlich, immer etwas weniger schlimm, habe ich das Gefühl, als in Holland. Wir sind da immer ein bisschen voraus sozusagen. Aber das ist einfach politisch nicht gefragt. So. Und in dem Moment kann man reden, was man will, es wird auch freundlich zugehört. Also natürlich! Und es wird sogar mitunter gesagt, ihr habt eigentlich recht, aber immer nur eigentlich, und getan wird nichts! Also, Naturwissenschaften sind teuer, die kosten eine Menge Geld, wir sind verhältnismäßig billig – alles, was billig ist, ist weniger wert! Also so funktioniert das. Politisch unterdessen. Und das klingt jetzt wieder, als würde ich nur klagen wollen, so ist es nicht. Aber ich finde, das sind Realitäten, mit denen wir umzugehen haben. Und wir machen uns was vor, wenn wir so tun als wäre es anders.

Sammet: Ja, das sollte mich überzeugen, ich wollte nur mal nachfragen, weil

Visser: Also, dass wir andere Methoden haben, kann man vermitteln. Wir werden nicht ernst genommen!

3. Sektion: Diskussionsbeiträge des Publikums

Sammet: Ich kriege gerade Signal von der Kamera, dass wir 90 Minuten Zeit gesprochen haben. Es muss die Kassette gewechselt werden. Ich möchte hier trotzdem nicht unterbrechen. Wir hatten ein paar Wortmeldungen im Publikum, auf die ich jetzt eigentlich zugehen möchte. Herr Prof. Emmerich war der Erste.

Prof. Dr. Emmerich: Ja, es kam einiges schon vor. Es kam einiges vom Podium, was mich doch sehr gewundert hat. Gerade kurz vor Frau Vissers Wortmeldung, die Literaturwissenschaft sei im Feuilleton verschwunden oder sei nur noch Damenprogramm. Ganz so schlimm ist es doch nicht, da muss man doch nur mal die führenden Tageszeitungen, Wochenzeitungen lesen, Herr Sondergeld. Die FAZ hat eine eigene Sparte Natur- und Geisteswissenschaften, die regelmäßig auch von der Germanistik beliefert wird. Und man kann es auch beim Feuilleton umkehren, wenn es die Literaturwissenschaften nicht gäbe, dort nicht wichtige Neuerscheinungen, Tagungen besprochen würden, dann wäre das Feuilleton halbiert. So herum möchte ich das mal sagen. Das ist zu einem Punkt. Dann möchte ich noch einmal weit zurückgreifen, das hat doch ein bisschen auch mit Selbstschutz zu tun. In der Phase des Gesprächs, als hier überhaupt kein Selbstbewusstsein für die Bremer Germanistik da war, da möchte ich gern mal anmerken, rückwirkend für die letzten 30 Jahre, dass die Bremer Literaturwissenschaft eigentlich ganz selbstbewusst sein kann, und dass sie in außerordentlichem Maße in die Öffentlichkeit gedrungen ist und das immer noch tut. Wenn Gert Sautermeister in der Liebfrauenkirche einen Vortrag vor über 200 Leuten über Sterben und Tod in der Literatur hält, dann ist das ein Ereignis. Die Leute gehen weg und denken noch lange drüber nach. Wenn Dieter Richter die Herculaneum Ausstellung ins Focke Museum holt, als Literaturwissenschaftler, dann ist das ein Ereignis für die ganze Region, und das muss man einmal ernst nehmen. Was vielleicht immer noch zu wenig getan wird, ist etwas, was ich versuche, das ist, dass wir auf der Basis unserer soliden, minutiösen, philologischen und methodischen Arbeit, dann auch mal einen Umsetzungsprozess versuchen, um mit unseren Erkenntnissen ins Taschenbuch und in eine breitere Öffentlichkeit zu gehen. Und das tun manche von uns auch. Wie hier verschiedene Kollegen über Jahrzehnte das literarische Leben, Lesungen, freie Mitarbeit bei Radio Bremen, Nordwestradio geprägt haben! Das sind doch alles Punkte, wo man nicht sagen kann, die Literaturwissenschaft müsse sich verstecken. Es gibt einfach diese wahnsinnige Diskrepanz, dass für die Ausbildung viel zu wenig Geld ausgegeben wird und zu wenig Stellen da sind. Und das ist die Misere unseres Faches, aber doch eigentlich nicht bezogen auf das, was wir tun. Ich hab mich jetzt etwas aufgeplustert, aber das muss auch mal sein, wenn die ganze Zeit alles so klein gemacht wird.

Prof. Dr. Jäger: Germanistik kann sich in Holland schlecht rechtfertigen. Ich möchte mal hören, wie rechtfertigt sich die Niederlandistik, wie rechtfertigt sich das Fach Holländisch, Niederländisch in Holland. Wie wird da die Notwendigkeit erklärt. Das könnte man von Ihnen doch jetzt lernen, auf uns zu übertragen. Nicht was die Germanistik in Holland macht, sondern was die Niederlandistik macht.

Visser: Ja, es tut mir leid, ich bin als Germanistin eingeladen worden, die Niederlandistik hat natürlich mit ähnlichen Problemen zu kämpfen wie die Germanistik hier. Und ich glaube auch nicht, dass die Lösungsversuche, die es da gegeben hat, nun zu ganz tollen Ergebnissen geführt haben in den Niederlanden. Dadurch dass die Niederlande ein kleines Land, aber ein sehr selbstbewusstes Land sind, also mit sehr merkwürdigen Erscheinungsformen, die das annimmt, ist das wahrscheinlich so, dass die Niederlandistik vielleicht etwas weniger unter Druck steht – das müsste man im einzelnen belegen, weiß ich nicht, aber wäre mein Eindruck – etwas weniger unter Druck steht als die Germanistik hier. [...] die Germanistik hier ist ja ein Beispiel für die Geisteswissenschaften, und es geht um Geisteswissenschaften generell. Und da sind die Probleme in beiden Gesellschaften sehr vergleichbar. Wie überhaupt in Westeuropa. Sie könnten auch Engländer einladen, und es würde nicht so viel anders aussehen. Da wird die Unilandschaft ein bisschen anders aussehen und von daher verteilen sich die Probleme etwas anders, wenn man da die Universität von Oxford hat, klar, dass da eine ganz andere,

auch finanzielle Basis da ist, auf deren Grundlage man was ganz anderes leisten und auch machen kann. Also auch in der Lehre noch, noch!

Sammet: Ich hab jetzt drei Wortmeldungen im Augenblick, der Herr links da war der erste, und Sie...

Prof. Dr. Sautermeister: Ich möchte an bereits Gesagtes anknüpfen. Aber zunächst mal ein mögliches Missverständnis auch ausräumen. Das Missverständnis könnte besagen, dass sozusagen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften in einer Art Opposition stehen, das tun sie nicht! Auch wenn die Naturwissenschaften materiell mehr favorisiert werden als die Geisteswissenschaften, so ist dem nicht so und einer der Repräsentanten einer möglichen Verbindung von Natur- und Geisteswissenschaften ist hier auf dem Podium, das ist Herr Wefer, der Vorsitzende der Wittheit, der immer darum bemüht ist, dass in dem jährlich stattfindenden Programm Natur- und Geisteswissenschaftler gleichermaßen zur Sprache kommen. Ich möchte dieses Verhältnis zwischen Natur- und Geisteswissenschaften noch nach einer Seite hin pointieren: Wenn Sie zurück denken an berühmte Dramen der 60er und 70er Jahre, schon der 50er Jahre, fallen Ihnen ein Brecht – das Gallilei Drama – es fällt Ihnen ein Heinar Kipphardt – In der Sache J. R. Oppenheimer – es fällt Ihnen natürlich auch ein Die Physiker von Dürrenmatt. Was geschieht da? Da geschieht nicht mehr und nicht weniger, als Probleme der modernen Naturwissenschaft sozusagen durchsichtig gemacht werden, dass sie der Reflexion anheim gegeben werden, so dass man sagen kann, Probleme, die die Naturwissenschaft heute hat, kommen auf ihren Punkt kraft der Literatur und der Reflexion über die Literatur und dies gehört mit zu den Aufgaben der Geisteswissenschaften, dass solche Probleme, die sonst unerledigt blieben, gar nicht ins Bewusstsein dringen würden. Dass solche Probleme von den Geisteswissenschaften durchsichtig und transparent gemacht werden, und in der Hinsicht haben die Geisteswissenschaften in den letzten Jahrzehnten sehr, sehr viel geleistet. Und sie tun das in der Form der freien Reflexion. Und damit knüpfe ich an an das, was Sie eben sagten und was mir sehr wichtig zu sein scheint: Die freie Reflexion, das Nachdenken über ein Brecht-Drama oder ein Kipphardt-Drama oder ein Dürrenmatt-Drama, das kann oft mehrere Sitzungen beanspruchen und das muss sich nicht sozusagen unmittelbar auch materiell oder als irgendeine weitere Forschungsmöglichkeit artikulieren können, das kann einfach die Geister, die auf der Universität sind, zum freien Nachdenken und zur geschärften Reflexion bewegen. Und damit leisten die Literaturwissenschaften etwas, was unendlich wichtig ist, und was sozusagen seit Humboldt auch nie angefochten wurde, es wird ja jetzt erst angefochten. Diese Form der freien Diskussion darf auch nutzlos sein – ich bin ein absoluter Vertreter dieser ‚Nutzlosigkeit‘ – die ein Teil dieser Geisteswissenschaften ist. Man kann nicht jede Reflexion unmittelbar in materiellen Nutzen transferieren. Das geht nicht. Aber jede dieser Reflexion trägt zur Selbstbildung des Individuums bei. Trägt zur Stärkung seines Intellekts bei, trägt zur Erhöhung seines Problembewusstseins bei, und dies gehört mit zu den Aufgaben der Geisteswissenschaften! Wenn sie das eines Tages aufgeben und dann nicht mehr diese Frage danach stellen, dann sind sie es nicht wert Geisteswissenschaften genannt zu werden. Das muss offensiv verteidigt werden und das muss auch immer im Hinblick darauf verteidigt werden, dass die entsprechenden Konsequenzen gesellschaftlicher Art, die man daraus zieht, dass die auf sich warten lassen, Jahre, vielleicht auch nie realisiert werden, aber sie haben ihre Bedeutung für die Bildung des Individuums. [...]

Es ist der eine Punkt, auf den ich aufmerksam machen möchte, der andere Punkt ist der, ich bin nicht ganz Ihrer Ansicht, Sie haben es etwas überpointiert, als könne jedermann lesen und schreiben. Es kann eben jedermann nicht! Es ist nun das totale Faktum, mit dem wir hier konfrontiert werden und zwar auch als Germanisten. Als Germanisten verbringen wir einen wesentlichen Teil unserer Zeit damit, Klausuren, Arbeiten zu korrigieren, die vor Fehlern nur so strotzen. Und es gehört mit zu unseren Aufgaben, diese Klausuren zu korrigieren, sie korrigiert zurück zu geben, damit derjenige, der sie dann liest, darüber sich bildet und sozusagen die Grundregel der Logik lernt, und die Grundregeln der Grammatik, auf dass er später Deutschschüler, oder Schüler in Deutsch adäquat ausbilden kann. Oder dass er später einen einigermaßen passenden Zeitungsartikel in einem passablen Deutsch zu fertigen vermag. In dieser Hinsicht sind wir oder vollbringen wir soziale Taten. Das ist unser Nutzen und das

darf nicht gering geschätzt werden. Es gibt eine erfreuliche Ausnahmerecheinung, die im letzten halben Jahr sichtbar geworden ist: Ein Germanist, eine Germanistin und ein Romanist aus dem FB 10 [FB Sprach- und Literaturwissenschaft der Universität Bremen] haben im Hinblick auf diese Notwendigkeit, Arbeiten zu korrigieren und Studierende zu einem besseren Stil zu führen, öffentliche Gelder bekommen. Das war ein erster Lichtblick im staatlichen Verständnis dessen, was germanistischer oder was durch Germanistik an sozialem Nutzen verbreitet werden kann. In der Hinsicht brauchen wir uns überhaupt nicht zurückzunehmen, in der Hinsicht ist es geboten, dass wir in die Offensive gehen und noch einmal daran erinnern, wie sehr die Beherrschung deutscher Sprache und deutscher Stil ein Grunderfordernis ist, ein universitäres Grunderfordernis, da braucht man sich überhaupt nicht zu verstecken. Das ist einfach ein Faktum, das nicht angezweifelt werden kann.

Ich möchte noch an eines anschließen. Es betrifft sozusagen diesen Faktor Öffentlichkeit, Germanistik, Philologien in der Öffentlichkeit. Und da gibt es in der Tat, und ich muss mich wundern, auch eine gewisse Taubheit, auch eine gewisse Blindheit an öffentlichen Stellen. Ich muss mich darüber wundern, wie wenig das eigentlich zur Kenntnis genommen wird. Vielleicht hängt es mit einer traditionellen Blindheit in einer Hanse- und Kaufmannstadt zusammen, nicht wahr. Wenn aber – vorhin wurde schon darauf hingewiesen – wenn immer wieder diese Germanistik, von der man glaubt, sie sei nur in Elfenbeintürmen beheimatet, wenn diese Germanistik heruntersteigt auf den Boden und etwa in Form von Taschenbüchern sich präsentiert, Taschenbücher, deren Verkauf dann auch in die Tausende geht. Wolfgang Emmerich hat es gemacht mit seinem Celan-Band, rororo monographien und er hat es jetzt auch wieder mit seinem Benn gemacht. Ja, mein Gott, wie anders soll denn Vertretung und Repräsentation in der Öffentlichkeit aussehen. Wie wirksamer kann sie dann noch sein. Und hier braucht sich die Bremer Germanistik in der Tat nicht zu verstecken. Es ist Sache der staatlichen Stellen endlich die Augen zu öffnen! Das zur Kenntnis zu nehmen! Vielleicht können wir noch lernen, wie wir in unseren eigenen Sachen, ich nehme Ihren Ausdruck auf, Herr Althaus, wie wir in unseren eigenen Belangen die Werbetrommel rühren, vielleicht in der Tat, indem wir trommelnd vor den Bildungssenat marschieren und ihm anpreisen, was hier geleistet worden ist, vielleicht wacht er dann auf. Ich bin nicht ganz sicher, ob er aufwacht, denn jemand, der als Vertreter der Kultur in dieser Stadt anlässlich einer Theateraufführung zu erkennen gibt, er wisse nicht, wann er das letzte Mal im Theater gewesen sei, nicht wahr, wenn so jemand Kultur repräsentiert, dann müssen wir uns nicht wundern, wenn wir sozusagen mit unserer Art von Öffentlichkeitsarbeit auf taube Ohren stoßen. Das ist auch ein Problem einer Provinzialität hier, die gelegentlich unerträglich ist!! Wirklich unerträglich!!! Es ist, ja, ich meinte das wirklich so und wenn ich mich so nachdrücklich artikuliere, dann dämpfe ich mich auch sofort wieder und hoffe, dass ich einigermaßen meine Standpunkte auch formuliert habe.

Sammet: Ich nehme das als Ihre politische Schlussfolgerung. Ich habe jetzt noch 5 Wortmeldungen auf dem Zettel, die ich nicht verfallen lassen möchte. Ich schließe dann aber pragmatisch und ohne Resignation die Rednerliste.

Rücker (Lang Verlag): Braucht die Gesellschaft die Literaturwissenschaft? Kann man sagen nein, aber sie braucht Literaturunterricht. Ich hab das Gefühl, also ich hab in Hamburg studiert, habe Lehraufträge jetzt an der Uni, da scheint mir manches noch schlimmer zu sein als hier, Zusammenstreichungen dessen, was man an Allgemeingut braucht, obwohl man eigentlich einfach eine Strategie [...] manche Geisteswissenschaften, und ich würde auch im Plural sprechen, dringend bräuchten. Also dazu würde ich auch so Sachen wie Islamwissenschaft oder so zählen, [...] aber manche sind da anderer Meinung. Nur die Struktur der Streichungen, die stattfinden, oder die Streichungsdrohungen, erwecken mir den Anschein, als ob man sehr wohl weiß, man braucht diese Fächer, aber man braucht sie, weil sie ja auch keine messbare Leistungen liefern können oder sich nicht bemühen, Leistungen messbar nach außen darstellen, man braucht sie als Service Agenturen für die Wissenschaften, die wirklich das Geld oder den Gewinn bringen, und das sind halt vor allen Dingen die Naturwissenschaften, Wirtschaftswissenschaften vielleicht u.ä. Das heißt, ich brauche die Germanisten oder ich brauch vielleicht doch einen Lehrstuhl Islamwissenschaft, damit er dem Wirtschaftswissenschaftler Chinesisch

beibringen kann, aber Chinesisch als Sprache, und nicht Chinesisch als Wissenschaft, als Literaturwissenschaft. D. h. ich brauche eigentlich Leute, die Deutschunterricht in der Schule im Alltag führen, aber nicht die Literaturwissenschaft anbieten. Als provokative Frage einmal, was können Sie dagegen tun und sagen.

Sammet: Herr Sondergeld, Sie sind der nächste auf meiner Liste.

Sondergeld: Ich bin sehr froh über die Beispiele, die Herr Emmerich genannt hat, weil sie ja noch ein Stück weiter dahin führen, wo eigentlich das Problem wirklich liegt, über das wir diskutieren. Denn wir haben uns ja aufgehängt, oder ich habe mich aufgehängt an dieser Frage, „Braucht die Gesellschaft die Literaturwissenschaft?“, dies ist die Frage eigentlich nicht, die Beispiele zeigen ja, dass das erwiesen ist, dass die Gesellschaft die Literaturwissenschaft braucht, sonst würden keine 200 Menschen in die Kirche gehen, oder in die Ausstellung oder was auch immer. Und dann kam das eigentliche Problem. Dass das Fach eigentlich überbelastet ist mit der Aufgabe, Lehrer auszubilden. Deutschlehrer auszubilden. Dass da eine Unterausstattung stattfindet. Daran liegt vielleicht der Ansatzpunkt auch noch Mal in dem Sinne, wie Herr Sautermeister das eben so eindrucksvoll vorgebracht hat, uns allen zu erklären, wo denn Wert und Notwendigkeit dieser Wissenschaft liegt. [...] was wir augenblicklich in der Gesellschaft diskutieren, dass die Sprachausbildung, Deutsch zu können, das wichtigste Mittel ist, um sich in dieser Gesellschaft integrieren zu können; dass das einen Ansatzpunkt bietet, um den Wert dieses Faches noch einmal neu zu thematisieren, das hat dann nicht so sehr mit der Literaturwissenschaft zu tun sondern dann mit diesem Aspekt, dass zukünftige Lehrer ausgebildet werden sollen, die das bitteschön hoffentlich besser können, als der ein oder andere, der meine Kinder unterrichtet zur Zeit.

Sammet: Der Herr links von Herrn Emmerich.

Dr. Spoerl: Ich hab ja vorhin auch schon so ein bisschen heftige Einwürfe gemacht. Das bitte ich zu entschuldigen. Ich möchte auch betonen, dass ich die Opposition Geistes- versus Naturwissenschaften möglicherweise, an sich überhaupt nicht so sehe, sondern tatsächlich das Gegenteil, als Ergänzungsverhältnis, das uns als Geisteswissenschaften besonders in die Reflexions- und Vermittlerrolle versetzt. Das haben wir, glaub ich, geklärt. Ich möchte ein bisschen widersprechen, dass es möglicherweise ein politisches Faktum ist, ein politischer Verteilungsprozess, ein politisches Faktum, dass die Geisteswissenschaften sozusagen von oben, oder von den Geldgebern marginalisiert werden, es scheint mir ein ökonomischer zu sein. Der ist allerdings schlichtweg – und das möchte ich auch betonen – a) in Bremen ganz besonders deutlich zu greifen, und b) schlicht dämlich. Ganz besonders deutlich zu greifen an dieser Universität, die mittlerweile zu einer technischen Universität mutiert, das merkt man an der Exzellenzinitiative oder der Exzellenzuniversität, ist aber deutlich zu spüren, wenn wir einfach zum Beispiel solche Professoren- zu Studierendenzahlen-Quotienten einfach miteinander vergleichen. Wir haben z.B. zurzeit das Problem, dass wir weiter bedroht sind von weiteren Stellenstreichungen. Ich vermute, dass geht Ihnen nicht so. [an Wefer gerichtet] Jedenfalls nicht in der Dimension. Ich frag mich, warum? Wenn auf die Notwendigkeit für die Germanistik hingewiesen wird, und sei es nur im Bereich der Lehrerbildung, grade in Bremen des beginnenden 21sten Jahrhunderts, nach dem Pisa-Schock, mit 40 % Migrantenkindern in den Grundschulen, usw. usf. Das ist sonnenklar, dass es eine leistungsfähige ausbildungsorientierte, möglicherweise forschungsorientierte Germanistik braucht. Wieso macht es die Hochschule nicht, und es ist nicht die Politik, die es nicht tut, es macht die Hochschule, also die Universität Bremen nicht.

Zum Jahr der Wissenschaften – weil ich Sie da vorhin so ein bisschen angeblafft habe – ich war, als ich hierher kam vor 3 Jahren, ein halbes Jahr lang erst einmal sozusagen verwaltungsorientiert, ich war schnell 2 Jahre lang Vorsitzender der Studienkommission der Germanistik und in sofern kam alles was an Anfragen da kam, an mich. Eine Anfrage diesen Typs bekam ich nicht und das mag Zufall sein oder von irgendjemandem vergeigt worden sein, und dann hab ich das gelesen mit dieser Initiative „Jahr der

Wissenschaften“, und dann hab ich gedacht, also wieso sind wir eigentlich nicht dabei. Die Frage ist mir deutlich vor Augen getreten. Und dann hab ich aber gesehen, was geplant ist, und dann hab ich gedacht, nee, die wollen Dich gar nicht. Das ist sonnenklar, weil es extrem dominiert war von den Naturwissenschaften.

Woran das liegt, weiß ich nicht. Aber es ist ein deutliches Zeichen. Das offensichtlich aufgrund möglicherweise unbewusster Grundsätze, und ich meine jetzt nicht von Praxisdaten her, sondern auch von uns aus, die wir vielleicht gefragt worden sind auf Fachbereichsebene, da ist möglicherweise auch eine gewisse Scheu, wenn man so sagt, wie können wir uns eigentlich präsentieren? Die Physiker, die Geowissenschaftler, die können Maschinchen bauen, Tests durchführen, ja, das machen die auch ständig, also physisch zum Anfassen. Wie sollen wir einen gebeugten Kopf über ein Buch präsentieren, was wäre das, das ist dieses grundsätzliche Verwicklungsproblem, aber möglicherweise so ein bisschen noch etwas dazu. Vielleicht auch schon so eine gewisse Eingeschüchtertheit bei uns, aber auch sozusagen der Begriff „Was denkt oder woran denkt der Geldgeber, wenn er an Wissenschaft denkt?“ Da denkt er wahrscheinlich tatsächlich nicht an die Geisteswissenschaften sondern an die Sciences.

Sondergeld: Ja, aber, darf ich da kurz darauf antworten. Also der Koordinator von Stadt der Wissenschaften war ja Herr Wefer. Wir waren da ein bisschen mit dran beteiligt an der Umsetzung und ich hab mit durchaus einigem Entsetzen die ersten Sitzungen mitverfolgt, es passierte nämlich im Plenum, wo jeder kommen konnte, da saßen über 100 Leute, und ich hab mich immer gefragt, wie will der Wefer das je schaffen, aus diesem bunten Hühnerhaufen ein Programm zu machen. Das hat er hingekriegt, und da hätte aber jeder kommen können. Also in sofern stellt sich, nein, nein, ich will ja auch nur analysieren, will ja weder verteidigen noch, ich will analysieren, also wie kommt das dann, dass am Ende aus solchen sich praktisch selbst organisierten Prozessen dann auch so ein Schwerpunkt Naturwissenschaften herauskommt. Darüber muss man mal nachdenken. Was man da anders machen kann. Und da gibt es ja eine große Chance 2007, nämlich den Bremischen Beitrag zum Jahr der Geisteswissenschaften und drücken Sie uns die Daumen, dass wir dafür auch ein bisschen Geld akquirieren können, dass das nicht nur auf Sparflamme gekocht werden muss.

Sammet: Herr Wefer, [...] von Herrn Sondergeld begründet worden, frage ich, ob Sie das noch mal begründen wollen, oder so stehen lassen wollen.

Wefer: Ja, das Verfahren war ja, dass wir das sehr offen gemacht haben im Plenum und versucht haben, alle zu erreichen. Ich meine, zu der Zeit als wir das geplant haben, wusste man auch nicht, was ist „Stadt der Wissenschaften“ überhaupt. Und gewinnen, wir haben immerhin gegen andere 36 Städte gewonnen, und ich kann Ihnen nur sagen, wenn ich Interesse hab, dann melde ich mich, vielleicht bin ich da ein bisschen direkter und so – und das kann ich auch nur empfehlen, und so wollen wir das ja auch beim nächsten Jahr machen. Ich bin begeistert von den Vorschlägen, und da sind ja so viele Formate, so unterschiedliche Arten das zu präsentieren. Ich bin davon überzeugt, dass das ein sehr interessantes Programm wird, und da waren einfach mehr Vorschläge, und das hängt natürlich auch mit der Forschungslandschaft zusammen. Wir haben hier ein starkes Max-Planck-Institut, wir haben das Fraunhofer-Institut, wir haben das Alfred-Wegener-Institut, die natürlich mit gewaltigem Personal was dahinter steht, die interessante Themen haben. Deshalb wundert es mich nicht, dass es dann so angesehen wird, aber es ist nie so gewesen, dass wir jemanden ausschließen wollten, und das werden wir auch in Zukunft nicht machen, das ist entgegen meiner Art, so etwas hier in der Universität so anzugehen. Ich meine, ich sehe das auch in der Universität, ich möchte eine breite Universität. Das nützt aber auch nichts, wenn wir sagen, Sie können eine von unseren Hochschullehrerstellen haben. Sie kriegen sie halt nicht. Deshalb finde ich es so ein bisschen ..., hab ich so reagiert, weil ich mich natürlich ein bisschen angegriffen fühlte, [...] Vielleicht noch einen Punkt: Ich hab so ein bisschen drüber nachgedacht über die Forschung, ich bin jetzt auch zu der Überzeugung gekommen, dass es da schon Unterschiede gibt in der Herangehensweise zwischen uns und den Geisteswissenschaften und ich glaube, dass ist auch wahrgenommen worden. Es gibt ja eine Stellungnahme des Wissenschaftsrats,

kann man sich auch im Web ansehen, zur Situation der Geisteswissenschaften. Und in einem Gespräch mit Frau Schavan, wo es um die Planung des nächsten Jahres ging, hat sie auch kund getan, dass das gesehen wird, auch von der Bundesregierung, z. B. die Diskussion Forschungskollegien, also jetzt auch darauf zu reagieren, ich glaub, das ist schon wahrgenommen worden, dass da was getan werden muss, und dass da ein großer Bedarf ist. Und ich glaub, das drückt sich auch durch die Stellungnahme des Wissenschaftsrates, also der höchsten Einrichtung, die wir haben, aus.

Sammet: Frau Visser...Sie verzichten. Dann eine Wortmeldung noch hier.

Prof. Dr. Preußner: Ich will noch einmal kurz auf den Kollegen Herrn Sautermeister eingehen oder auf sein Statement, das mich sehr beeindruckt hat. Das in bestechender Qualität die Notwendigkeit vorgeführt hat, selbst im Affekt, das muss man erst einmal nachmachen können, aber sie hatte auch so ein paar Stolpersteine, auf die ich kurz eingehen will, und dann von meine Warte aus, die Probleme noch einmal skizzieren, die ich sehe. Der erste Stolperstein, also Dürrenmatt ist ja [...], also was die Verhandlung der Naturwissenschaften anbelangt, ich glaub, da müssen wir in eine andere Art von Dialog eintreten. Also diese Art Verhandlungen von Naturwissenschaften auf dem Theater kann, glaub ich, nicht mehr mithalten mit den Diskursen, die dort eigentlich nötig wären, das einzuholen. Das ist die eine Sache. Die zweite Sache, das, was wir leisten könnten gesellschaftlich zu beschreiben als ein Akt der Selbstreflexion, das ist im Prinzip das alte Modell, unter dem ich noch studiert habe. Das haben wir aber inzwischen institutionell abgelöst, das muss man zunächst mal so zur Kenntnis nehmen. Ich bedaure es selber. Aber ich sehe viel stärker, als Notwendigkeit auch vorgegeben für unsere Bachelor-, für unsere Masterstudiengänge eine Berufsorientierung, und es hat auch da die Idee, dass man qualifiziert auf ein bestimmtes Ende hin, auf einen Berufszweig, auf den man spezialisieren soll. Also das freie Reflektieren, das Versinken in Literatur, das darüber Nachdenken, das ich selber als Qualität durchaus schätze und auch gerne praktiziere, wird uns in den Studienordnungen schon einigermaßen verwehrt. Man muss das erst einmal so hinnehmen. Also, ich bin kein Verfechter dieser Veränderungen, aber das ist tatsächlich ein Fakt. Durch die starke Verschulung wird man dem nicht mehr so nachgehen können, wie das früher der Fall war. Wir werden natürlich trotzdem versuchen, Sprachpflege weiter zu betreiben und geschulte Deutschlehrer auszubilden, nicht, dass wir uns was wegnehmen lassen wollen, aber das institutionell zunächst mal schwieriger geworden ist, das Selbststudium, das exemplarische Studium, alles das, was eigentlich die Hochschulreform einmal angestoßen hat, das wirklich gesellschaftliche Produktivität hat frei setzen können, wird jetzt institutionell schwerer. Das heißt nicht, dass es unmöglich ist, aber institutionell machen wir es uns da schwerer. Das muss man zur Kenntnis nehmen. Trotzdem meine ich, dass wir viel Potential haben. Also in der, im Zugehen eigentlich auf Öffentlichkeit, das kann ich nur noch mal unterstützen, was Herr Emmerich gesagt hat, es gibt eine Reihe von Kooperationen, das ist ja auch fächerübergreifend in den Geisteswissenschaften, dass wir mit dem kommunalen Kino, dass wir mit dem Theater in Bremen, mit Lesereihen, mit Institutionen, die sich um Literaturpflege bemühen, direkt kooperieren ist doch evident. Und dass werden wir auch weiter betreiben; es ist nicht so, dass wir uns das wegnehmen lassen, wer sollte uns das auch wegnehmen. Also da haben wir unsere Kompetenzen, die nutzen wir, die bauen wir aus, da gehen wir auch in den Bereich Medienwissenschaften zum Beispiel hinein, und versuchen, uns da auch Publikum zu verschaffen. Ich glaube, wir schaffen das auch gut und werden auch so wahrgenommen und respektiert als Teil der bremischen Kulturöffentlichkeit. Da haben wir Vermittlungsfunktion quasi, nicht als Wissenschaftler, aber in dem wir darauf zugehen, publik machen, was es an Themen, was es an Möglichkeiten überhaupt gibt. Da können wir auch moderieren und das wahrnehmen, und das tun wir.

Noch ein letzter Punkt, was die Wahrnehmung der geisteswissenschaftlichen Fächer im universitären Gesamtzusammenhang angeht, also das, was Herr Wefer auch schon beantwortet hat. Möchte ich doch noch mal nachgehen an 2 Punkten: Zunächst mal, ich würde gar nicht die DFG unbedingt und deren Vergabekriterien kritisieren, aber die DFG ist unser Hauptdrittmittelgeber. Sie [an Wefer gerichtet] haben andere noch, und das macht einen großen Unterschied. Also wir haben natürlich auch die Thyssen Stiftung, und wir haben nachgeordnete, die sind fast bis auf wenige Stiftungen, die aus der

Industrie kommen, fast alles staatsgetragene Drittmittel, die wir einwerben. Also so ist unser Pool begrenzt. Ich habe selber für eine Tagung versucht, Drittmittel außerhalb dieser Staatsmittel zu akquirieren. Das war beschämend, was dabei herausgekommen ist. Ich hab mir da wirklich Mühe gegeben, ich hab Zeit, ja natürlich, Sie wissen welche Tagung ich meine, „Schuld und Scham“ natürlich, da hab ich am eigenen Leibe erlebt, wie schwierig das ist, Mittel zu akquirieren für ein rein geisteswissenschaftliches Thema. Es funktioniert schlicht nicht. Und das hat wiederum damit zu tun, wie wir wahrgenommen werden im universitären Kontext. Die Initiative, Exzellenzinitiative der bremischen Universität, um Elite Universität zu werden, habe ich ja auch verfolgt, und selbst wenn wir einige Mittel einwerben sollten, wir haben ja gerade mit mehreren Kolleginnen und Kollegen ein DFG Projekt eingereicht, das sind Kulturwissenschaftler, Literaturwissenschaftler, die sich zusammen getan haben und ein Informatiker obendrein, das sind 6 Antragsteller, wir haben sieben Stellen beantragt, 5 ganze BAT IIa, das ist 1 Mill. Euro, das ist für Sie, glaube ich, nicht allzu viel, Herr Wefer, wenn ich mir angucke, was Sie an Industrie haben – für uns ist das ein großes Ding. Davon werden wir nicht allzu viele einwerben können, wenn uns das gelingt. Also wenn wir davon zwei, drei hinbekommen, als Geisteswissenschaftler ist unsere Leistungsfähigkeit einfach ausgereizt. Mehr geht dann nicht. Also da ist einfach keine Möglichkeit der unmittelbaren Konkurrenz, das bringt uns aber immer wieder ins Hintertreffen, aber ich will gar nicht resignieren oder lamentieren, aber das ist einfach eine graduelle „Anders-Wahrnehmung“ vorstrukturiert von der Universitätsleitung, die wir nicht konterkarieren können. Wir können nicht die 30 Mill. Projekte akquirieren. Wo wollen wir die herbekommen? Das funktioniert einfach nicht. Und in der Wahrnehmung, in der Außenwahrnehmung ist das aber genau das, was die Exzellenz der bremischen Universität ausmacht. Zu Recht. Also ich bewundere das. Das, was Sie da aufgebaut haben, das ist grandios. Aber wir können uns auf den Kopf stellen, das Bein ausreißen, das werden wir nicht erreichen können. Das geht strukturell nicht. Das muss man einfach zur Kenntnis nehmen. Das hat aber mit der Funktionalität von Germanistik und von der Notwendigkeit unseres Faches, glaube ich, nichts zu tun. Man muss verhindern, dass das immer wieder gekoppelt wird. Das ist das Problem. Und das ist ein schweres Problem. Weil tatsächlich letztlich nur über die Geldfrage geht, was wahrgenommen wird.

Sondergeld: Es gibt da aber einen anderen Effekt, wenn das gelingt mit der Exzellenzinitiative, es wird ein Bilbao-Effekt für die Universität Bremen werden. Sie wissen was ich meine, mit dem Guggenheimmuseum in Bilbao, wie das Image einer Stadt von Grund auf wegen einer einzigen Sache sich gewaltig geändert hat. Das wird vermutlich hier auch allen helfen, weil Öffentlichkeit so funktioniert.

Preußer: Klar. Ich bin ja auch dabei gewesen, habe das mitverfolgt. Ich finde das eine sehr interessante Sache, aber ich könnte allein aufgrund dessen, was mir möglich ist, an Drittmittel einzuwerben, selbst wenn noch ein EU-Projekt dazu kommen würde, selbst dann ist es unmöglich, allein nur annähernd mit dem zu konkurrieren was der Kollege Wefer tut.

Sondergeld: Nachdenken ist auch nicht so teuer wie tauchen – das stimmt.

Sammet: Vielen Dank. Ich kann jetzt eigentlich nur noch 2 Dinge tun, das eine ist, ich nehme unter Vorbehalt, aber doch unter dem Eindruck vom Verlauf der Debatte die Diagnose „Pragmatische Resignation“ zurück. Kann sein, dass ich hier in Deutschland einmal darauf zurückkommen muss. Das ist das eine, das andere ist, dass hier die Rednerliste geschlossen ist, eine allerletzte Wortmeldung muss ich aber berücksichtigen, das ist Marion Schulz, Gastgeberin und Gast heute in einem und Jubilarin. Sagen Sie einfach noch dazu, was Sie sagen wollen und sagen Sie ein paar Worte, und dann beenden wir diese Veranstaltung.

Marion Schulz: Ich möchte mich ganz herzlich bedanken. Ich bin begeistert über das, was hier gerade so passiert ist. Ich wollte ja eigentlich auch, dass das passiert und dass das so aufgegangen ist, das freut mich besonders. Und ich freue mich auch, dass so viele Kollegen gekommen sind und das Thema

mit aufgegriffen haben. Ich möchte sagen, dass diese Veranstaltung niemals stattgefunden hätte, wenn ich je gefragt hätte oder je gewartet hätte, bis mich jemand aufgefordert hätte etwas zu tun. Das hab ich in den ganzen 20 Jahren nicht gemacht. Das war einfach auch nicht als Konkurrenz zu sehen, ganz bestimmt nicht, aber das dürfen wir einfach nicht machen. Und ich finde auch toll, was deutlich geworden ist, was die Germanistik leistet, dessen bin ich mir bewusst. Ich hab das ja alles provokativ gemeint und wollte genau das ein bisschen rauskitzeln.

Ich bin zurzeit ganz besonders betroffen von den Sparmaßnahmen. Ich hab vor 9 Jahren eine halbe Stelle bekommen von der Universitätsleitung, die jetzt zur Hälfte wieder gestrichen wird. Das ist nicht nur für die Mitarbeiterin eine Katastrophe sondern auch für dieses Projekt. Und ich hoffe, dass da auch noch nicht das letzte Wort gesprochen ist. Also aus einer ganz unmittelbaren Betroffenheit, ist ja auch, sind ja diese Überlegungen hier auf den Tisch gekommen. Und mir ist noch einmal deutlich geworden, und ich glaube uns allen ist noch einmal deutlich geworden, was die Germanistik, was die Geisteswissenschaften, was die Literaturwissenschaften – gar nicht in Konkurrenz sondern im Miteinander mit den Naturwissenschaften alles leisten, ich möchte aber Frau Visser Recht geben. Es ist ein politisches Problem. Und genau da knackt es für mich, warum begreift die Universitätsleitung das nicht, warum begreifen die Politiker das nicht, ich habe darauf keine Antwort, aber vielleicht müssen wir wirklich alle, Dankeschön [an Sautermeister] so vehement uns zu Wort melden, weil wir dringen nicht durch. Und das ist auch mir noch nicht verständlich, warum nicht. Denn die Aktionen sind ja deutlich. Herzlichen Dank.